Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 30 **Marburg i. H., den 23. Juli** **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Unser täglich Brot gib uns heute — Johannes Müllers Pflege persönlichen Lebens und der Idealismus — Die Kirche in Rußland. Schluß — Ist das deutsche Christentum hoffnungsarm? — Neuere Jesusbücher (Heinecke, Fischer, Schlaf) — Von Liebe und Leben bei Altenberg, Schnitzler und Hartleben — Verschiedenes: Luther in Köln; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Unser täglich Brot gib uns heute

Korn, das der armen Seele Hunger stillt, —
Mit Korn, o Vater, segne mein Gefild:
Reiß deinem Pflug erbarmungslos den Pfad,
Doch wirf auch ein in seine Furchen Saat!
(Avenarius)

Warum fällt uns Heutigen die vierte Bitte zuweilen so schwer? Sind wir so viel Gott-ferner, als unsre Väter, welche die Sorge um Nahrung des Körpers und Frucht des Feldes fröhlich vertrauend ihrem Gott anbefahlen?

„Gott und die Seele. Die Seele und ihr Gott.“ Dahin zu gelangen, daß wir das im Gefühl seligen Findens nach langem Suchen, in ruhevoller Geborgenheit sagen können, — das betrachten wir als unsre Lebensaufgabe, als das Ziel unsres Weges. Was uns auf diesem Wege aufhält und hemmt: Sorge um des Körpers Wohlfahrt, Not, Krankheit, alle diese „Hemmungen des Lebens“ — wir vermögen sie nicht mit dem Heiligsten in Beziehung zu setzen. Gott steht uns viel zu hoch, unser Bild von ihm ist viel zu durchgeistigt, als daß wir diese niederen Dinge vor ihn bringen könnten. Gott ist Geist. Nur unser suchender Geist, unsre suchende Seele kann von ihm berührt werden: „Gott und die Seele, die Seele und ihr Gott.“ Was wir als lästige, den Flug der Seele zu Gott hemmende Fessel empfinden, — wie können wir dessen Erhaltung Gott ans Herz legen?

Und dann: wir möchten vielfach unser täglich Brot lieber selbst erarbeiten, als erbitten. Unsre Arbeiter und Arbeiterinnen fassen ihr Tun an Maschine oder Webstuhl anders auf, als ihre Väter und Mütter am Pflug und Spinnrad. Gott, welcher uns aufrecht schuf, wird seine Freude an ihrem Vorwärts- und Aufwärtswollen haben, so gut wie an der vertrauensvollen Demut ihrer Ahnen. Die alte Zeit hatte ihr Licht: viel kindliche Ergebung und Gebet. Sie hatte ihre Schatten: viel törichten Aberglauben und eine Inanspruchnahme der göttlichen Hilfe für kleine und kleinste, menschliche — allzumenschliche Nöte und Sorgen, wie sie uns als Profanation erscheint, und heimlichen Grimm gegen den göttlichen Willen, Grimm, der sich nur aus Furcht vor dem Gericht nicht hervorwagte. Die neue Zeit hat ihr Licht: viel stolzes Selbstbewußtsein, viel frisches Streben nach Erkenntnis auf allen Gebieten, ehrliches Ringen um eine Weltanschauung. Sie hat ihre Schatten: viel törichten Eigendünkel, Oberflächlichkeit in der Beurteilung wichtiger Probleme, an deren Lösung vergangene Geschlechter mühsam arbeiteten, hochmütiges Wegwerfen heiliger Werte. Durch alle Zeiten wandelt mit wuchtigen Tritten die alte Wahrheit: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Einst war sie übergoldet vom Sonntagsglanz der Gewißheit: „Der Segen kommt von oben.“ Wir Heutige müssen uns diese Gewißheit vielfach erst wieder erkämpfen. Wir brauchen zuerst „Korn, das der armen Seele Hunger stillt.“ Wir Alle. Ob wir mit dem Gehirn oder mit der Hand, am Schreibtisch oder an der Maschine arbeiten. Dann: wenn wir uns Licht, Mut, Kraft aus Gottes Welt errungen haben, dann können wir die lichtgesättigte Seele in unsre Tagesarbeit hineinlegen, in jede Arbeit, sei sie noch so mechanischer, nüchterner Art — und dann werden wir der stillen, tiefen Schönheit gewahr „die Allem innewohnt, was mit Liebe getan wird.“ Und mit Liebe werden wir sie tun, unsere schlichte, graue Tagesarbeit. Es ist, als wenn unsichtbare Hände dabei helfen würden.

Was wir mühsam zu erarbeiten geglaubt, mit Fleiß und eigner Kraft, welche ach! so häufig auf halbem Wege zusammenbrechen wollte, das erscheint uns nun als ein Geschenk, für das wir frohen Herzens danken, wenn wir bitten: „Unser Brot für den morgenden Tag gib uns Tag um Tag!“ Th K

Johannes Müllers Pflege persönlichen Lebens und der Idealismus

Vgl. Nr. 23—25 und Nr. 27

Was man gemeinhin unter „Persönlichkeits**kultus**“ versteht, ist nicht Persönlichkeits**kultur**, sondern deren Verzerrung und Entartung. Die Verzerrung einer persönlich tuenden Gespreiztheit ist komisch und einer umständlichen Beurteilung nicht wert. Die Entartung, wie sie sich etwa in dem Anspruch auf „Ausleben“ bekundet, bedarf der Kritik wenigstens nicht an diesem Ort. Meine Aufsätze über moderne Persönlichkeitskultur haben deshalb nichts weniger beabsichtigt als eine Beurteilung solcher Mißbildungen. Dazu habe ich einmal vor den ernsten Vertretern der modernen Persönlichkeitspflege eine zu hohe Achtung. Dann aber liegt doch wohl das Problem zu tief, als daß man es in dieser Weise an der Peripherie anfassen dürfte. Problematisch ist uns die Art selbst, nicht die Ausartung.

Wenn ich also die moderne Persönlichkeitskultur in die Elemente des **Individualismus** und **Enthusiasmus** zerlege, so liegt mir gänzlich fern, den einen mit „Vegetieren und Gelebtwerden“, den andern mit „zuchtlosem, barbarischem Wesen“ und Aehnlichem gleichzusetzen. Ich betrachte beide Elemente nur in ihrer edlen Gestalt, verbunden vielfach mit straffer Zucht und hoher Aktivität. Es gibt Individualisten von hoher geistiger Energie und Enthusiasten von ernstester sittlicher Selbstzucht. Ich glaube das in meinen Aufsätzen auch unzweideutig zum Ausdruck gebracht zu haben. Nur zu einem vornehmen Individualismus durfte ich es wagen, einen Goethe, nur zu einem ernsten Enthusiasmus, das Urchristentum in Beziehung zu setzen.

Wenn nun Johannes Müller in dem Individualismus und

Enthusiasmus, wie ich ihn zu bestimmen suche, trotzdem nur gewöhnlichen Egoismus, Schlaffheit und Zuchtlosigkeit sehen kann, wenn er von dieser Entartung die edle Art nicht zu unterscheiden vermag, wie dies die Bemerkungen zu meinen Aufsätzen zeigen, so scheint mir das sehr beachtenswert. Daß er die edlen Formen des Individualismus und Enthusiasmus sich nicht zu objektivieren, nicht begrifflich scharf gegen ihre Verbildung abzugrenzen vermag, zeigt mir gerade, wie sehr sie Bestandteile seines eignen Wesens geworden sind. Mit dem Pathos des edlen Enthusiasten und Individualisten richtet er sich gegen die unedle Entartung. Aber er kämpft mit individualistischer und enthusiastischer Waffe. Auf Ausführungen wie die von „dem Einzigartigen, was Jeder für sich keimhaft ist“ und werden soll, oder von „ursprünglichem Wesen“, „ruhender Kraft und Anlage in Jedem“, die „auf ihre Verwirklichung wartet“, würde die Bezeichnung individualistisch allerdings nicht passen, wenn sie nur seelische Vorgänge beschreiben und erklären und ihr Verständnis etwa pädagogisch-seelsorgerlich nutzbar machen sollten. Aber sie gehen über dieses Ziel hinaus durch ihre eigenartig ethische Bedeutung: sie richten die Aufmerksamkeit des ethischen Subjekts zuoberst auf jene persönlichen Anlagen und Gesetze, und sie erheben die Entfaltung der eignen — ich wiederhole — durchaus positiven, edlen Keime und Möglichkeiten zur zentralen Lebensaufgabe. Das ist es, was ich mit dem Sprachgebrauch Individualismus genannt habe.

Ebenso bedeutet es noch nicht Enthusiasmus, wenn man von „unmittelbarer Erfahrung der Wirklichkeit“ und „unmittelbaren objektiven Vorgängen im inneren Leben“ redet. Aber wenn diese tiefsten Erlebnisse den Begriff und die Idee entwerten sollen, dann stehen wir vor dem Enthusiasmus. Wohl ringt sich aus geistiger Tiefe eine neue Erkenntnis oft schwer empor zur Klarheit des Begriffs. Aber erst in ihm vollendet sie sich. Auch die ethische Erkenntnis, das Lebensziel kann nur in begrifflicher Form, nur als Idee sich offenbaren. Die ideenfeindlichen „Lebensversuche“, dieses experimentierende Tasten nach dem Weg ohne klare Perspektive, ja unter bewußter Ablehnung aller weitgezogenen Richtlinien, das ist es, was ich in Ermangelung einer besseren Bezeichnung und im Anschluß an einen historischen Begriff Enthusiasmus genannt habe.

Daß Johannes Müller über die so bestimmte Persönlichkeitskultur hinausdrängt, habe ich betont. Eine Beurteilung seiner Bestrebungen im ganzen wage ich selbstverständlich nicht. Ich muß dafür auf das Studium seiner Bücher und Grünen Blätter verweisen, und ich tue dies um so vorurteilsfreier, als ich selbst an manches Jahr vertrauten Umgangs mit ihnen dankbar und pietätvoll gedenke. Daß sie mir einst selbst ein Erlebnis bedeuteten, und daß ich erst spät ihnen gegenüber meine Selbständigkeit wieder gewann, erwähne ich nur, um glaubhaft zu machen, daß es ernste und sachliche Erwägungen sind, die es mir nahe legten, die moderne Persönlichkeitskultur hier zur Diskussion zu stellen. Ob mein kleiner Beitrag das Problem vertiefen hilft oder nicht, ist dabei unwesentlich. Die Aussprache selbst aber sollten Alle begrüßen, denen die Persönlichkeitskultur ein Problem bedeutet, das der Klärung, nicht nur um der Theorie willen, dringend bedarf.

* * *

Einer solchen Klärung möchte es dienen, wenn ich meinen Aufsätzen noch ein Wort zufüge zum Verständnis des von Johannes Müller so scharf befehdeten Idealismus. Vielleicht fällt von hier aus auch etwas Licht auf die Grundlagen der Müllerschen Persönlichkeitspflege. Mit seiner schroffen Ablehnung des Idealismus ordnet Müller sich nachdrücklich der enthusiastischen Persönlichkeitskultur ein, so wie ich sie zu bestimmen suchte, und bestätigt er zugleich meine Beurteilung der ethischen Lage, sofern sie mir eine Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Tendenzen darzustellen scheint. Das Problem des Idealismus läßt sich als die Kehrseite des Problems dieser Persönlichkeitskultur betrachten, und es ist nur eine methodische Frage, an welcher Seite die Untersuchung einsetzt. Es liegt also durchaus in der Bahn unsers Themas, wenn wir auch dem Idealismus noch kurz unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

„Wir Suchende von heute sind aller Ideen, Theorien, Ideale und anderer Abstraktionen müde,“ dieser Satz führt uns in die Jahre des leidenschaftlichen Rückschlags gegen Hegelsche Spekulation, in die Zeit, da man in der Empirie den Zauberschlüssel entdeckt zu haben glaubte für alle den Menschen überhaupt zugänglichen Welt- und Lebensrätsel. Was sind uns Modernen noch Ideen und Ideale? Hirngespinste und Träume, die vor den Wirklichkeiten des Lebens in Nichts zerrinnen. So setzte sich, zunächst in einer als Weltanschauung auftretenden Naturwissenschaft, bald in der aufgeklärten Masse die Antithese Begriff und Erfahrung, Idee und Wirklichkeit fest mit einer Hartnäckigkeit, die auch fortschreitender Vertiefung philosophischer und naturwissenschaftlicher Erkenntnis bis in die Gegenwart hinein Trotz geboten hat. Die philosophische Arbeit des letzten Menschenalters hat jene Antithese inzwischen gründlich zerstört, nicht durch metaphysische Spekulation, sondern durch die strenge logische Selbstbesinnung, die wir vor Anderem der Gedankenzucht der Neu-Kantianer verdanken. Wenn ein wertvolles Ergebnis gewonnen ist, so scheint es die Erkenntnis zu sein, daß die Empirie, deren Bedeutung dabei am allerwenigsten unterschätzt wird, ohne idealistische Faktoren niemals ausgekommen ist noch auskommen kann, ja daß durch solche alle Erfahrung überhaupt erst ermöglicht wird.

Aber was uns hier beschäftigt, ist ja nicht der theoretische, sondern der praktische Idealismus. Jenen mußte ich nur heranziehen, um an die Oberflächlichkeit einer beliebten Antithese zu erinnern, die, so energisch sie es ablehnen mag als „Theorie“ oder gar Erkenntnistheorie zu gelten, doch weiter nichts ist als eine popularisierte schiefe Erkenntnistheorie. An ihre Unbrauchbarkeit zu erinnern, mahnt eine sehr ernste praktische Erwägung. Stellt sich doch auf so vielen Lebensgebieten jene oberflächliche Entgegensetzung von Theorie und Praxis, Wirklichkeit und Ideologie dem praktischen Idealismus, der um eine bessere Zukunft ringt, in allen seinen Gestalten hemmend in den Weg wie ein einziges, großes, ewiges Nein! Das Wort von der grauen Theorie entstammt nicht der Sprache der Kritik, sondern der Skepsis, der Glaubenslosigkeit. Nicht Goethe, Mephisto hat es uns gelehrt.

Ich weiß, daß Johannes Müller jene Skepsis haßt, wie sie es verdient. Sieht er nicht, daß er gegen seinen Willen ihr die alte, schartige Waffe selbst wieder in die Hand drückt mit seiner Verachtung der Idee und des Idealismus?

Was ist denn überhaupt Idealismus? Gibt es überhaupt praktischen Idealismus, oder ist aller Idealismus unpraktisch, bloße „Abstraktion“? Unter der Idee versteht man von jeher die nur vorgestellte Vollendung einer Bestimmung, eines Gedankens oder Zustandes, die wir bis dahin nur unvollkommen oder anfangsweise verwirklicht sehen; unter der praktischen Idee das vorgestellte Bild eines besseren, höheren Zustandes, das den Willen aufruft zu seiner Verwirklichung. Idealist ist der Mensch, der diesem Rufe folgt, der sich hingibt an die Aufgabe, die die Idee ihm stellt: an das nicht von außen ihm aufgenötigte, nicht in der Studierstube ersonnene, sondern aus dem Gewissen, aus der Tiefe des sittlichen Bewußtseins ans Licht drängende „Ideal.“

Als in einem Wichern aus der Glut eines Herzens, das von dem Bilde menschlichen Elends gequält war, der Wille zur Tat hervorbrach, da war es ein Ideal, das ihn also fortriß, die Idee einer Zukunft, da Bruderliebe und Gerechtigkeit wohnte auf Erden. Für die Verwirklichung dieses Ideals setzte er seine letzte Kraft ein. Organisationen entstanden, Häuser erhoben sich, Menschenherzen wurden warm: die Wirklichkeit gestaltete sich um unter der Uebermacht des Ideals. War das eine „bloße Idee“, ein bloßes Theorem? Die praktische Idee ist nicht Empirie, sie ist mehr: sie schafft die Wirklichkeit um, sie erzeugt eine neue, höhere Wirklichkeit, neue Menschen und neue Verhältnisse. Die Idee ist der Herrschaftsanspruch des Menschen an die gemeine Wirklichkeit.

Und diese Idee soll uns „die Wirklichkeit verschleiern und entleeren: Gott, Seele, Sünde, Glaube, der Nächste, das Leben, heiliger Geist, Wiedergeburt“? Ich weiß, daß Johannes Müller hier nicht an die natürliche, sondern an eine höhere „Wirklichkeit“ denkt, etwa an das, was er anderswo „unsere verborgene

Wahrheit“ nennt. Wollte er uns nur einmal klar und unzweideutig sagen, wie sich diese beiden „Wirklichkeiten“ von einander unterscheiden! Die Naturwissenschaft geht von der unseren Sinnen zugänglichen Wirklichkeit aus; das ist ihr „Realismus und Empirismus.“ Der Naturwissenschaft will Johannes Müller seine Methode verdanken. Es scheint also, daß er denselben oder doch einen ähnlichen Realismus und Empirismus auch auf jene höheren Wirklichkeiten anwenden will. Die naturwissenschaftliche empirische Methode soll offenbar auf die Erforschung jener religiösen und ethischen Verhältnisse übertragen werden oder zum mindesten dabei irgendwie als Muster dienen. Ja, nicht nur ihrer Erforschung, auch ihrer Pflege soll sie unmittelbar zu gut kommen. Die ethische Aufgabe soll sogar praktisch mit dem Empirismus gelöst werden, den wir der Naturwissenschaft verdanken! Es soll wohl nicht dieselbe Methode sein, die auf beide „Wirklichkeiten“ angewandt wird; wohl aber muß es sich um irgendwie analoge, zum mindesten durch gemeinsamen Widerspruch gegen den Idealismus verwandte Methoden handeln. Wodurch aber unterscheiden sie sich, und wodurch die ihnen entsprechenden beiden Wirklichkeiten? Ich fürchte, daß eine klare Unterscheidung jene höhere Wirklichkeit wenigstens auf ethischem Gebiete in eine bedenkliche Nähe des Idealismus rücken würde. Müller ist selbst auf dem besten Wege dahin, wenn er unsere „verborgene Wahrheit“ als „die göttliche Idee und Bestimmung des Menschen“ näher erläutert.

Doch wie man auch über diese methodische Frage denken möge, daß jene (höheren) Wirklichkeiten dem Idealisten Wichern verschleiert und entleert gewesen seien, wird im Ernst Niemand behaupten. Im Gegenteil: was wäre ihm wohl von jenen großen Wirklichkeiten geblieben, hätte man ihn überzeugen können, mit Ideen und Idealen sei der Menschheit nicht mehr gedient?

Aber wir würden Johannes Müller bitter Unrecht tun, wollten wir uns von ihm selbst verleiten lassen, ihn in einem solchen Gegensatz zum Idealismus zu sehen, daß wir ihm das Verständnis eines Wichern, eines Pestalozzi oder Fichte absprechen müßten. In Wicherns Nähe führt ihn ja schon seine Herkunft von der Mission. Ja, vielleicht wird er gerade diesen Mann, diese kernhafte, ursprüngliche Persönlichkeit gegen den Idealismus für seine Persönlichkeitskultur beanspruchen. Hat doch gerade er gezeigt, wie wenig das System, die bloße Unterordnung unter geltende Ideen bedeutet! An Ideen fehlte es dem Christentum jener Zeit nicht, ihm fehlte Kraft und Realität. Nicht die Idee war das Große und Neue in Wichern, sondern die Gewalt des persönlichen Erlebnisses. Ihm war Wirklichkeit persönlichen Lebens, was der Kirche luftige Konstruktion, äußerlich angelerntes, fortgeerbtes Theorem war.

Wie sehr ich einer solchen Schätzung Wicherns zustimme, brauche ich dem nicht zu versichern, der sich meiner Aufsätze „Sind wir Christen“ erinnert.*) Es ist die Not unserer, und wahrscheinlich nicht nur unserer Zeit, daß es so viel Welt- und Lebensanschauung gibt, die nicht verankert ist in persönlichem Erleben, nichts kennt von dem Beweis des Geistes und der Kraft. Unter einer solchen Menschheit, die sich für tausend Dinge interessiert, die von Ideen redet wie vom Wetter und von ererbten Idealen wie von ehrwürdigem Hausrat, die nichts weiß von dem heiligen Feuer, das aus dem Erlebnis der Welt und Gottes emporlodert, der soziale, sittliche und religiöse Konvention die unmittelbaren Lebensregungen erstickt hat, unter einer solchen Menschheit hat Johannes Müller gelitten. Seine auf das Echte gerichtete Natur bäumte sich auf gegen die Unwahrhaftigkeit einer solchen Kultur, ihn dürstete nach der Wahrheit des Menschen, die verschüttet schien unter hergebrachten Theoremen und „Idealen.“ In ihm lebte etwas vom Besten Rousseaus, ob er ihn gelesen hat oder nicht. Zurück zur Natur, zur Ursprünglichkeit, zur Unmittelbarkeit des Erlebens!

Der Widerspruch gilt der versteinerten Idee, dem toten Intellektualismus. Aber ist denn die Idee notwendig konventionell und unlebendig? Ist sie notwendig nur äußerlich angeeignetes, irgend einem anerkannten System entnommenes und fortgeerbtes Gut? Gibt es gar keine persönlich wahren, erlebten Ideale? Keinen originalen Idealismus? Und wenn es ihn gibt, soll auch er ausgerottet werden wie jener Kultus der konventionellen Idee?

Hier tritt zu dem Rousseauschen deutlich ein neues Element. Der Rousseausche Wahrheitsgedanke bedeutet Kampf gegen eine innerlich unwahre Ideenkultur, das neu hinzutretende Element streitet nicht nur gegen die Pseudo-Idee, sondern gegen jede Idee; es lehnt den Idealismus nicht nur da ab, wo er als Lüge oder bloße Konvention erscheint, sondern grundsätzlich.

Der Idealismus soll das Werden „persönlichen Lebens“ hemmen. Die populäre Antithese von Theorie und Praxis vertieft Johannes Müller zu der analogen: Idee und persönliches Leben. Man könnte versucht sein, auch dieser Entgegensetzung logische Unmöglichkeit vorzuhalten. Man könnte darauf hinweisen, daß Idee eine inhaltliche, Leben eine rein formale Bestimmung, daß persönliches Leben an sich völlig inhaltslos ist ohne die Erfüllung mit Vorstellungen, Begriffen und Ideen. An diesen werde ich mir meiner Persönlichkeit überhaupt erst bewußt, und erst an ihrer eigenartigen Ordnung gerade in meinem Ich begreife ich mich als Individuum. Die Persönlichkeit ist hier nichts Anderes als das organisierende Prinzip in der ungeordneten Masse. Ohne die Welt der Vorstellungen, Begriffe und Ideen ist sie nicht mehr als eine Abstraktion, eine Form ohne Inhalt, eine bloße Möglichkeit.

Zu diesem Einwand, der vielleicht nicht wenige oberflächliche Persönlichkeitsschwärmer trifft, könnte man auch einem Johannes Müller gegenüber versucht sein. Aber er würde seinem Gedanken nicht gerecht werden. Er würde den Fehler begehen, daß er Johannes Müllers „persönliches Leben“ mit logischen und psychologischen Begriffen zu erfassen suchte, daß er mit den Kategorien menschlicher Weisheit an eine Wirklichkeit heranginge, die göttlich, ewig ist. Müllers „persönliches Leben“ will mit überzeitlichem, ewigem Maßstabe gemessen werden, will „geistlich gerichtet sein.“ Nur wer es selbst erfahren hat, mag von ihm reden und zeugen. Der logischen Betrachtung bleibt ewig verschlossen, was nur das Erlebnis dem inneren Auge entschleiert. Eine neue Geburt muß das ganze Wesen des Menschen umwandeln, von Grund aus neu schaffen und zu jenem Erlebnis befähigen. Erst eine neue Geistesausgießung wird das „ursprüngliche Wesen“, die „verborgene Wahrheit“ des Menschen an den Tag bringen.

Alle „Ideen, Theorien, Ideale,“ denen wir uns heute noch hingeben, verstricken uns nur tiefer in unser wirres, untermenschliches Wesen. Es muß radikal aufgeräumt werden mit allem historischen Schutt, soll das Ewige in uns zur Entfaltung kommen. Historischer Schutt sind auch unsere moralischen Ideen, auch sie stehen der Geburt des Menschen nur im Wege. Gewiß entfaltet das neue Wesen sich nur unter strenger Selbstzucht, aber es ist selbst etwas Anderes, ist mehr als „Moral“. Das Erlebnis der Wirklichkeit Gottes liegt jenseits der Moral, jenseits von Gut und Böse. Es mag und wird hinterher auch unsere moralische Struktur ändern, aber wir erleben Gott nicht in ethischen Kategorien, sondern „unmittelbar“.

Wir sehen, wie Johannes Müllers „persönliches Leben“ in seiner Art weit hinausweist über die durchschnittliche moderne Persönlichkeitskultur. Dort Diesseitigkeit, bei Müller eine, wenn auch immanente, Jenseitigkeit. Dort Pflege und Entwicklung gegebener, hier ein Abzielen auf prinzipiell neue Werte. So gewinnt auch die beiden Standpunkten gemeinsame Ablehnung der normativen Idee bei Müller einen weit tieferen, einen religiösen Sinn. Es zeigt sich, daß er von der „Erweckung“ ausgeht, von der vertieften Religiosität des Pietismus.

Eine so aus religiöser Vertiefung entsprungene Ideenfeindschaft läßt sich nicht erschüttern durch den Nachweis logischer Widersprüche. Wir müssen die Wurzel selbst betrachten. Aller Pietismus birgt in sich zwei Elemente, das mystische und das ethische. Je nachdem das eine oder das andere Element die Führung übernimmt, stellt er sich als mystischer oder als ethischer Pietismus dar. Jener findet in den großen Mystikern, dieser etwa in Philipp Jakob Spener seine klassische Vertretung. Beide Richtungen lassen sich als Pietismus bezeichnen, aber in ihrer Eigenart ausgeprägt führen sie zu zwei sehr ver-

*) 1906 Nr. 42, 1907 Nr. 2, 4 und 42. D H

schiedenartigen, ja im entscheidenden Punkte entgegengesetzten Formen des Gotteserlebnisses. Ein Spener erlebt Gott in der tätigen Hingabe an seinen heiligen Willen, positiv im ethischen Ideal, negativ im Schuldbewußtsein. Das Gotteserlebnis des Mystikers liegt jenseits der logischen wie der ethischen Idee, jenseits von Gut und Böse. Wohl kann auch der Mystiker die Willenszucht nicht entbehren, aber sie dient nicht der Verwirklichung einer ethischen Idee, sondern der Vorbereitung des Gotteserlebnisses. Dem ethisch bestimmten Pietisten bedeutet das religiöse Erlebnis inhaltlich eine deutlich erkennbare, begrifflich klare sittliche Aufgabe; der Mystiker muß eine klare inhaltliche Bestimmung dieses Erlebnisses grundsätzlich ablehnen, denn es liegt jenseits aller logischen und ethischen Kategorien. Er findet Gott nicht im Begriff, auch nicht im ethischen Begriff, sondern nur in der „unmittelbaren" Berührung. Er erlebt ihn im Urgrund seines Wesens, in der hinter dem Bewußtsein liegenden Tiefe.

Diese unmittelbare Berührung des Mystikers hat in Johannes Müllers „unmittelbarem Erleben" eine neue, moderne Ausprägung gefunden. Gleich jenem erlebt er die Wirklichkeit Gottes jenseits des logisch-ethischen Begriffs, jenseits aller bloßen „Moral". Gleich ihm sieht er in der Welt der Begriffe, auch der ethischen, ein Hemmnis auf dem Wege zu dieser Wirklichkeit. Nicht unser bewußtes Denken und Wollen, natürlich auch nicht unser bloßes Gefühl, sondern unser „Wesen" wird von Gott ergriffen und umgewandelt. Dieses Streben der Mystik nach dem „unmittelbaren" Gotteserlebnis, das nebenbei auch ein Grundelement der methodistischen Frömmigkeit bildet, erscheint nun aber in Johannes Müllers Persönlichkeitspflege in durchaus moderner Gestalt. Zielt das Erlebnis des Mystikers auf passive Hingabe und willenlose Versenkung, so führt es bei Müller hinüber zu kraftvoller Aktivität. Es legt den Grund zur originalen Entfaltung der Kräfte und Anlagen der Persönlichkeit, es läßt den Willen nicht ersterben, sondern erst recht aufleben. Das Erlebnis Gottes bedeutet Willen zum Leben.

Um diesen wichtigen Unterschied von der reinen, passiven Mystik zur Geltung zu bringen, habe ich die Tendenz zum „Unmittelbaren", wie sie durch die moderne Persönlichkeitskultur hindurchgeht, nicht Mystik, sondern **Enthusiasmus** genannt. Im Enthusiasmus liegt der Drang nach Aktivität und Kraftentfaltung. Aber er sucht, hierin ein Abkömmling der Mystik, seine Kraftquelle nicht im ethischen, sondern im überethischen, unmittelbaren Erlebnis. Das passive ist in ein aktives „Jenseits von Gut und Böse" übergegangen, so in Johannes Müller wie in Friedrich Nietzsche, auf den er mit Recht gern sich beruft. Daß es weder bei dem Einen noch bei dem Andern Zucht- und Sittenlosigkeit bedeutet, braucht hier nicht bewiesen zu werden.

Dieser in der religiösen Mystik begründete Enthusiasmus, der fern ist von „zuchtlosem, barbarischen Wesen", der sich so edler Verwandtschaft wie eines Meister Eckhardt und Tauler rühmen darf, scheint mir neben dem Rousseauschen Wahrhaftigkeitsstreben das andere Element zu sein, von dem aus Johannes Müllers Stellung zum Idealismus verstanden werden muß. Wendet er sich in Rousseaus Nachfolge gegen die unwahre Idee, so in der jener Mystiker gegen die Idee überhaupt. Beide Tendenzen vermischen sich, ihm selbst vielleicht nicht immer bewußt. Seine Herkunft von der Mission und Evangelisation deutet darauf hin, daß das erwecklich-enthusiastische Element das primäre ist. Die Ideenfeindschaft dieses Elements fand erst nachträglich einen Verbündeten in dem „Empirismus und Realismus" einer ideenfeindlichen Naturwissenschaft. Ihre „Wirklichkeiten" erschienen als Hinweis auf eine höhere Wirklichkeit, die enthusiastisch zu erlebende Wirklichkeit Gottes und des Menschen. Wie die Empirie der gemeinen Natur durch die vorgefaßte Idee nur verschleiert werden konnte, so die Empirie Gottes und der höheren Natur durch das Ideal. Wie einem solchen Wirklichkeitsgedanken das Rousseausche Streben nach Wahrhaftigkeit und individueller Ursprünglichkeit mit vielen Fäden verbunden ist, und wie dieses zur Ethik des Individualismus hinüberführen kann, soll uns hier nicht weiter beschäftigen.

Ich habe versucht, von Johannes Müllers Stellung zum Idealismus aus dem Verständnis seiner Persönlichkeitspflege näher zu kommen. Wir stießen dabei wieder auf das enthusiastische Element, das ich früher als Bestandteil der modernen Persönlichkeitskultur überhaupt zu erweisen suchte. Aber wir sahen zugleich, wie viel innerlicher es bei Müller gegründet ist, wie es in die Tiefen des religiösen Erlebnisses hinabreicht. Trotzdem: das Element bleibt dasselbe: hier in der strömenden Fülle wie dort in der Verdünnung. Diese mag man belächeln, jene nicht.

Was mich zu dieser Betrachtung bewog, ist nicht das theoretische Interesse des nur beobachtenden Historikers, sondern das unabweisbare Gefühl, daß hier ein überaus ernstes praktisches Problem seiner Lösung harrt. Johannes Müller tritt mit seiner ohne Zweifel aus religiöser Tiefe herausgewachsenen Persönlichkeitskultur bewußt in scharfen Widerspruch zum Idealismus. Ich kann in dieser Feindschaft vorläufig nichts Anderes sehen als den alten Gegensatz der mystisch-enthusiastischen zur ethischen Lebensauffassung in neuem Gewande. Sein Dringen auf religiöse, oder, wie er es lieber nennen wird, persönliche Vertiefung und auf individuelle Wahrhaftigkeit ist wertvoll; seine Bemühungen um Verdrängung des ethischen Gotteserlebnisses durch ein „unmittelbares", jenseits ethischer Kategorien liegendes, erscheinen mir verhängnisvoll. Sie geben um so mehr zu denken, als er selbst dabei Nietzsche für sich beansprucht, den Schöpfer „neuer Werte". Wenn wir „noch in den allerersten Anfängen der empirischen Erforschung des verborgenen menschlichen Wesens, der Gesetze seines Werdens und Lebens" stehen, wenn die Lebensnormen durch die Persönlichkeitspflege erst neu entdeckt werden sollen, wo bleiben dann die alten, ewigen Gesetze, in denen das sittliche Gewissen bisher Gott und das Geheimnis der Weltordnung zu erkennen glaubte? Wo die Sünde und das Bewußtsein der Schuld, wenn die Norm noch nicht gefunden ist? Tausendfache Nöte der Menschheit um uns klagen uns schwerer Unterlassungssünde an. Spricht aus dem von ihnen bedrängten Gewissen eine „bloße" moralische Idee, die dem Gotteserlebnis zum Opfer gebracht werden muß? Soll uns wirklich der aus der Erkenntnis der unendlichen Aufgabe geborene, im Schuldgefühl sich reinigende Idealismus die Wirklichkeit Gottes „verschleiern und entleeren"? Oder spricht nicht gerade in ihm Gott in seiner gewaltigsten, weil erschreckend klarer und deutlicher Sprache? Sollen wir dieser Sprache gegenüber wirklich noch auf neue, tiefere Offenbarungen warten, neue Werte pflegen? Ich glaube, allen enthusiastischen, überethischen „Lebensversuchen" gegenüber wird doch das alte Prophetenwort recht behalten: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben."

Rückhaltlose Hingabe an die Aufgabe, die ein solches Wort uns stellt, das ist Idealismus. Ist nicht auch Johannes Müllers Lebenswerk, mag er sich gegen die Benennung sträuben, getragen von — Idealismus? Ist die sehnsüchtig geschaute Zukunft, „da Aurora tagen wird wohl über den Wald herauf," die Zukunft wahren Gotteserlebnisses und ursprünglichen Menschentums, um die er ringt, nicht auch eine noch in keiner Wirklichkeit anzutreffende — Idee? die Befreiung des Menschenwesens vom Idealismus — Johannes Müllers Ideal? Die Tat widerlegt die eigene Theorie. Zwischen dem überethischen, enthusiastischen Ziel und dem ethisch-idealistischen Weg klafft eine unüberbrückbare Kluft. Johannes Müller mag es noch so energisch ablehnen, als Idealist zu gelten, von der Tatsache seines praktischen Idealismus wird auch der gern lernen, der seiner enthusiastischen Lebenstheorie mit ernsten Bedenken begegnet.

Georg Koch

Die Kirche in Rußland

6

Daß die russische Kirche mit dem Volksleben, obwohl sie zum Teil den Charakter eines „Fremdkörpers" im Empfinden behalten hat, tief verwachsen ist, kann Niemand verkennen. Sie steht seit fast 1000 Jahren in diesem Volke, und ein Jahrtausend der Zusammengewöhnung läßt sich nicht auslöschen;

ich vermute, daß speziell die Sekten die Kirche von denjenigen Elementen immer mehr oder weniger entlastet haben, denen sie wie das erscheint, was sie ist, etwas Importiertes. Diejenigen dürften irren, die auf einen Zusammenbruch der Kirche rechnen. Ein Anderes ist, ob sie nicht in ihrer Art eine geistige Erneuerung durchmachen könne, vielleicht selbst ohne zu zerbersten wie die Kirche des Abendlands. Die Sache ist diese. Auf der einen Seite steht das russische Volk in der Menge noch durchaus auf einer Stufe, wo das Individuum sich kaum als solches empfindet. Die eigentlich breiten Schichten der Nation leben noch in vollster Weise in Herdentrieben, in einem Gemeinbewußtsein ebenso verworrener wie intensiver Art. So ist ihnen auch die Kirche eine Form der Gemeinschaft, zu der man als Russe selbstverständlich gehört. „Selbstverständlich", denn man kann sich doch nicht lösen wollen vom Stamme, in welchem alles, was Autorität hat, die Kirche stützt. Und die Autorität, speziell die patriarchalische, rassenmäßige, „angestammte" ist, was man auch sage, noch immer die stärkste Gewalt in Rußland. Ja man bäumt sich zur Zeit endlich offen auf gegen die entsetzliche korrupte Beamtenwirtschaft, gegen die aussaugerischen Praktiken der regierenden Schicht des immer noch brutalen Adels; aber man bleibt doch in der Ergebenheit gegen die ideellen Autoritäten. Wenn man von „Ideellem" sprechen darf, wo von personellem Bewußtsein noch kaum die Rede ist. So wie die Kirche ist, stützt sie die bedeutsamen Rasseninstinkte. Sie fühlt sich von ihnen getragen und sie stärkt sie in ihrer Weise immer neu. Sie soll und will die „alte" bleiben. Aber nun müssen wir doch differenzieren. Natürlich bleibt sie trotz allem nicht schlechthin die alte. Was überhaupt lebt, entwickelt sich immer irgendwie. Es fragt sich, ob sie nicht vielleicht mächtige Kräfte möglicher Evolution, wenn nicht an sich hat, so doch gewinnen könnte gerade in ihrer Stellung im russischen Volke.

Ich habe das Aeußere des russischen Kirchenwesens geschildert, seine rechtliche Verfassung, seinen leitenden Stand, die religiösen Funktionen, die der Klerus übt, zuletzt die Feste der Kirche, deren sich das Volk in seiner Weise bemächtigt hat und in denen die Kirche am wenigsten imstande ist, sich in ihren heiligen Mauern zu halten. Aber wir haben noch nicht erfahren, wie eigentlich das Volk sein Christentum im Kern beurteilt. Ich möchte da noch einmal aufmerksam machen auf das Werk, welches ich vorhin schon nannte, worin „Russen über Rußland" uns belehren. Darin ist auch ein Aufsatz von Wassili Rosanow (in Petersburg) über die Kirche. Mich hat daran Zweierlei interessiert. Einmal die geheime Liebe, die dieser Intellektuelle, der ganz deutlich nicht persönlich zur Kirche hält, gerade doch seiner alten Kirche bewahrt. Sie erscheint ihm so rührend hilflos in den Wirren der Gegenwart, überhaupt in den geistigen Stürmen, die über sie hinbrausen und die die Religion wegzufegen drohen. In seinem Gemüte ist doch noch ein Winkel, wo er sie geradezu verehrt. Das Zweite aber ist dies, daß er einen richtigen Blick für das bewährt, was eigentlich das Volk in seiner Kirche findet. Ich kann es mit einem Worte zusammenfassen, was er zur Anschauung bringt. Es ist die dem russischen Volke vor Anderen eigene tiefmystische Stimmung, die gepaart ist mit lebhafter, beweglicher Phantasie und einem Zuge von Schwermut und Sehnsucht. Nicht an sich, aber im Zusammentreffen mit dem Dogma und dem Kultus der ihm oktroyierten byzantinischen Kirche hat sich daraus als Inbegriff aller geistigen Frömmigkeit im russischen Volke ein tiefes inneres Erschauern vor der Welt, ihren Versuchungen und Freuden herausgebildet. Dazu doch andrerseits eine stille schüchterne Hoffnung. Vielleicht nirgends in der Christenheit ist soviel Gefühl der persönlichen Unwürdigkeit vor Gott vorhanden als in dem schlichten russischen Volke. Und damit paart sich die Empfindung, daß Sterben seliger sei als Leben, Leben auf Erden, denn man hofft freilich bescheiden und demütig, nicht begehrlich, sondern mit allem, was Gott etwa schenken wird, zufrieden, auf ein anderes Leben, das Leben im Himmel. Rosanow erzählt (S. 182): „Wenn einem Bauernweibe sein ein- oder zweijähriges Kind stirbt, so sagt das Weib mit Freude: Gott sei gelobt — das Kind wird keine Sünde begehen! Das Weib weint nicht. Es kennt aus dem Kirchenliede die Worte »Der Mensch kann keinen einzigen Augenblick sündenrein verleben.« Also weshalb weinen? Mein Kind ist bei Gott; wir (die Erwachsenen) werden es dort (im Himmel) nicht so gut haben." „Dem Russen — meint Rosanow — erscheint das ganze Leben schwarz, und erst mit dem Herannahen des Todes nimmt alles die weiße Farbe an, wird alles strahlend. Das Leben ist die Nacht, der Tod ist der Sonnenaufgang, und der ewige Tag ist dort (= im Himmel)." Alles, was mit dem Sterben, dem Begräbnis, dem Friedhof zusammenhängt, ist dem Russen teuer und bedeutsam. Nie vergißt der echte Russe, sagt Rosanow, das sog. Bündel mit dem „Sterblichen" mitzunehmen, wenn er sich auf eine Reise begibt. Dies Bündel besteht aus bestimmten reinen, eigenartig genähten, breiten Wäschestücken, die als Totengewänder dienen sollen, und dazu aus einem kleinen Kreuze von Zypressenholz (nie Metall!), das man den Toten um den Hals hängt, wenn sie im Sarge liegen. Jeder fromme Russe hält dies Bündel bereit und führt es mit sich.*) Es ist zu weitläufig, die russischen Zeremonien über den Toten, während der Zeit der Aufbahrung, bei der Bestattung, an den Gedächtnistagen zu schildern. Auch dem Aermsten spendet die Kirche da etwas von Pomp und Pracht. Sie schickt ihm eine golddurchwirkte Decke aus einem besondern Brokatstoffe, der nur für die Meßgewänder der Priester verwendet wird. (Wer es irgend kann, kauft selbst seinem verstorbenen Familiengliede solche Decke und **schenkt** sie nach dem Begräbnis der Kirche für liturgische Gewänder.) Die kirchliche, „priesterliche" Decke zeigt, wie die Kirche gerade im Tode „schützt." Das macht zuversichtlich im Blicke auf das Sterben.

7

Man wird sagen: eine Religion, die so sehr Alles auf das Sterben, das Jenseits zurichtet, wie das russische Christentum, eine Kirche, die letztlich nur für den Tod sorgt und nur für das Leben der jenseitigen Welt zubereitet, kann Nichts für das gegenwärtige Leben bedeuten. Und daran ist viel Wahres. Solange die Kirche dasjenige Tiefste, was sie selbst dem Volke geschenkt hat, den Gedanken einer Ueberwelt, noch nicht größer und freier zu gestalten weiß, wie es der Fall ist, wird sie der „Welt" nicht viel sittliche Impulse bringen, wird sie höchstens Kräfte des Ertragens, nicht irgendwelches Schaffens im Volksgemüte entbinden. Man bedenke, wie sehr alles in der Kirche auf Formel und Ritus, auf heiliges Priestertum hinauskommt, das nur zu oft sich wie Magie und Zauberwirken darstellt: so begreift man, daß die russische Kirche unfähig scheint, vielmehr zur Zeit unfähig ist, ihrem Volke zu einer wirklichen Leuchte im Sturme und Drange des Lebens zu werden. Sie ist in der Tat nur im beschränktesten Maße eine Beraterin des Volks. Aber es scheinen mir doch noch ungehobene Schätze der Gemütsempfindung und damit auch indirekt der sittlichen Kraft, der Kraft zunächst der Herzen, von da aus dann des Willens auch in diesem Kirchentume zu ruhen. Noch ist dieses unsäglich starr, es ist mit vereist in der allgemeinen Totenstarre, die das despotische Staatswesen über das weite Reich ausgebreitet hatte. Aber es hat doch vulkanische Kräfte in sich.

Ein Beweis dafür ist das vielberufene Sektenwesen in Rußland, das ich wenigstens noch kurz berühren muß! In ihm regt sich in anderer und doch verwandter Weise derselbe Geist, wie in der offiziellen Kirche. Ich sagte vorhin, die Russen hätten es nie ganz vergessen, daß sie ihre Kirche aus der Ferne bekommen haben. In der Tat hat es stets Leute gegeben, die als Russen die Kirche, den Episkopat, das Popentum, das ganze klerikale Wesen und Tun empfunden haben — nun, wie uns Evangelischen in Deutschland der Romanismus unter dem Namen „Ultramontanismus" erscheint. In ihnen lebte und lebt ein mehr oder weniger tiefes Mißtrauen gegen die Kirche und was sie treibt. Daß die Kirche die Quelle alles Unheils für Rußland sei, haben sehr geistvolle Männer, Leute gerade von lebhaftem religiösen Empfinden so oft betont, daß wir darauf hören

*) Vielleicht ist, was Rosanow erzählt, auch nur regionale Sitte, oder hat mehr früher gegolten als jetzt noch.

müßten, auch wenn wir nicht unmittelbar den Eindruck bekämen, daß wirklich das russische Kirchentum in seinem Zeremonienwesen gewissermaßen verschlackt sei. Graf Tolstoi wird nicht müde, von der Staatskirche und ihrer Art von Christentum wie bloß einem geheiligten „Verbrechen“ zu reden. Aber auch ein so ernsthafter, tiefangelegter, frommer und gemäßigter Mann wie Tschaadajew, der unter Nikolaus I. offiziell für geistesgestört erklärt wurde, aber den geistig Höchststehenden seiner Zeit vielmehr wie ein Seher, ein Pfadfinder zu rechter nationaler Wiedergeburt erschien, hielt das überlieferte Kirchenwesen für das Hindernis, das allem Fortschritt im Wege stehe.*) Und wie es empirisch ist, kann man dem kaum widersprechen. Man kann für seine Sünden, seine Lethargie, seine Versunkenheit in geistlosem klerikalem Mechanismus nur auf mildernde Umstände plädieren und hoffen, daß neue Zeiten, freierer, ehrlicherer, ernsthafterer Geist es umgestalten werde und vor allem die Mächte des Hoffens, aus denen es wie das ganze orientalische Christentum geboren ist, fruchtbar machen werde für eine sittliche Vertiefung und Befreiung der russischen Volksseele. Daß an sich in dem russischen Christentum — das nach einer tausendjährigen Geschichte mit seiner Kirche nun doch unlöslich verbunden ist, so oft es in einzelnen Bewegungen dawider aufbegehrt — daß in diesem Christentum an sich so Etwas steckt, wie der Riesengeist, den Schelling im Universum ahnte und von dem er meinte: „ist nur versteinert in seinen Sinnen, kann nicht aus dem Kerkerhause heraus,“ das verrät dem Tieferblickenden das bizarre Treiben der russischen Sekten. Es gibt seit alter Zeit, vornehmlich aber seit dem 17. Jahrhundert, seit einer damals von dem Patriarchen Nikon eingeleiteten quasi-wissenschaftlichen Reform des Kultus, eine Bewegung wider die offizielle Kirche, die einem Historiker und Religionspsychologen viel zu denken geben kann. Die Forschung über das vielgestaltige russische Sektentum hat eigentlich jetzt erst begonnen und es ist kaum möglich, über es schon wirklich befriedigend zu referieren. Ein jetzt vom Staate zugestandenes bedeutsames Schisma durchfurcht die Kirche im ganzen. Es bezieht sich darauf, daß der Nikonschen Reform gegenüber weite Kreise des Klerus und Volk auf den „alten“ Brauch, wie sie es nannten, den alten „Glauben“ sich versteiften. In seinem kräftigsten Zweige ist der Raskol (= das Schisma), das Starowjerzentum (die Sekte der „Altgläubigen“) dazu übergegangen, sich prinzipiell alles dessen zu entledigen, was nur „Priester“ sollen leisten können. Eine Bewegung, die ursprünglich den Konservatismus der Staatskirche noch übertrumpfte, ist in der Not der Verfolgung, die die Staatskirche, vielmehr (wenn man gerecht urteilen will) der Staat, über sie verhängte, zu einem umgekehrten Radikalismus der Nichtachtung alles priesterlichen Kirchentums übergegangen. Der Raskol ist schon seit Alexander III., 1884, staatlich geduldet. Er versucht zum Teil ein einfaches Laienchristentum im Anschluß an manche alte Gebete, Gesänge usw., zumal aber auch an biblische Lesungen zu verwirklichen. Wir dürfen uns ihn nicht protestantisch vorstellen. Es steckt vorerst noch viel Popisches unbewußt ihm als Tradition im Blute. Und er ist erfüllt von mystischem Sinnieren und phantastischem Träumen und Hoffen. Aber er zeigt uns doch schon jetzt, daß auch in der Folgewirkung des russischen Kirchentums, da, wo beruhigte Freiheit eingetreten ist, sich manches Neue gestalten kann. Wunderlicher wie der Raskol im engern Sinn sind allerhand spontane Sektenbildungen, von denen besonders gilt, daß ihre Entstehung, Entwicklung und wirkliche Tendenz noch erst exakt festzustellen ist. Seit dem Ostererlaß von 1905, durch den Nikolaus II. seinem Reiche die volle Religionsfreiheit, vor allem auch die Toleranz für den Austritt aus der Staatskirche gewährte, ist es den Sekten möglich gemacht, sich in die Oeffentlichkeit herauszuwagen, und man wird jetzt erst wirklich erfahren, wie stark die verschiedenen Sekten sind, welche Werbekraft sie haben, was sie eigentlich vertreten.

Auf die einzelnen Sekten einzugehen, führt zu weit. Eine Anzahl Namen kennt Jeder, sie gehen durch die Zeitungen und umschwirren uns bloß (Chlysten, Skopzen, Duchoborzen,

*) Vgl. für ihn: Russiche Selbstzeugnisse, I. Russisches Christentum, dargestellt nach russischen Angaben, von R. Frank, 1889; hier nimmt Tschaadajew einen großen Raum ein.

Molokanen 2c.).*) Ihnen allen ist mit den wirklich frommen, schlichten, einfältigen Gläubigen der Staatskirche eigen eine innere Leidenswilligkeit und ein Begehren nach dem Uebersinnlichen. Zum Grunde liegt oft eine besonders starke natürliche Sinnlichkeit, die gerade das Begehren nach Befreiung des Geistes weckt. Um die spezielle Form der Mystik zu verstehen, die in den einzelnen Sekten gepflegt wird, muß man die lebhafte, aber noch völlig undisziplinierte Phantasie des russischen Volkes bedenken. Die weiten Steppen lehren den Geist in das Unendliche schweifen und nicht immer findet er sich zu sich selbst zurück. Oder er findet zwar sich selbst, aber im Grunde nur noch sich selbst. Alles wird dem Russen dann zum Symbol. Der Symbolismus liegt den Russen im Blute, und gerade ihn hat die Kirche genährt und zugleich bedeutsamer innerlich geformt, als z. B. selbst ein Mann, wie Graf Tolstoi, auch nur ahnt. „Es sind nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten.“ Solange die Sekten so erbarmungslos verfolgt wurden, wie es bis 1905 der Fall war, erzeugten sie naturgemäß vielfach wilden, erschreckenden Fanatismus. Aber es ist merkwürdig: der Fanatismus der Sekten ist fast immer der des Leidens. Es ist ihnen oft eine grausame Lust gewesen, das Schwerste, das Entsetzlichste sich selbst anzutun. Ganze Dörfer sollen sich nach glaubhaften Berichten selbst dem Tode, am öftesten dem des Verbrennens ausgeliefert haben. Dem russischen Volke fehlt die Bibel nicht. Die Kirche hat sie ihm nicht vorenthalten, sie weiß es nur nicht anzuleiten, daß es sie recht brauche. So werden immer wieder einzelne Bibelworte, möglichst dunkel- oder hochklingende, möglichst solche, die einen direkten, drastischen, grausam opfervollen Weg zeigen, um der Welt zu entrinnen, aufgegriffen und mit rührender, aber wilder Energie verwirklicht. Immer wieder erstehen Solche, die sich für eine neue Erscheinung Christi halten oder doch meinen, es Christo gleichtun zu müssen bis hin zum Kreuzestod. Es fehlt nicht an Solchen, die sich selbst ans Kreuz geheftet, ja auch die von der Dacheszinne gesucht haben aufzufahren gen Himmel usw. Andere werden im Hinweis auf die Bergpredigt Anarchisten und Kommunisten. Wieder Andere wollen dem Lamme gleichen, das verstummt vor seinem Scherer, und schweigen daraufhin ewig. Oder sie sind die stetigen Pilgrime in der Welt, die nicht haben wollen, wo sie ihr Haupt hinlegen. Unzweifelhaft steckt auch in den heutigen weltlich-revolutionären Bewegungen viel verkappter (daß ich so sage: atheistischer) Messianismus. Und die erstaunliche Gleichgültigkeit gegen das eigene Leben, das die revolutionären Mörder zeigen, hängt unfraglich noch vielfach unbewußt mit Stimmungen zusammen, die die Kirche begründet und genährt hat. Unter diese Beleuchtung möchte ich z. B. auch das Gedicht rücken, mit dem ich schließen will, da es uns ebensosehr einen wirklichen, wenn auch traurig irregeleiteten Idealismus zeigt, einen unzweifelhaften dem Volke zugewandten Liebessinn, wie den Symbolismus der Russen, wie die geistige Wollust des Sterbens, die die Kirche in der Seele nährt. Ich meine das Gedicht, das die Nihilistin Konopliakowa, die 1906 in Moskau den General Minn ermordete, in der Nacht vor ihrer Hinrichtung verfaßt hat. Es ist schon einmal, nach der Frankfurter Zeitung in der Christlichen Welt mitgeteilt worden, 1907, Nr. 2, darf aber hier wiederholt werden. Sein (vom Uebersetzer in offenbar feiner Nachempfindung geschaffener) Wortlaut ist:

Es schäumet im Fluß und es flüstert im Ried,
Die Nacht war so düster — der irdische Tod!
Durch Laub und Halme ein Sehnen zieht:
Schön ist es zu sterben im Morgenrot!

*) Jetzt endlich kann man auf ein Quellenwerk gediegenster Art über die Sekten im engern Sinn (d. h. diejenigen religiösen Gruppen, die nicht zum „Raskol“ spezifischer Art gehören) hinweisen, das von K. Graß, Die russischen Sekten, dessen erster Band in Nr. 21 dieses Jahrgangs warm empfohlen worden ist; hoffentlich folgen bald weitere Mitteilungen. Schon diesen Band (vielmehr gerade ihn) darf sich u. A. kein Tolstoi-Forscher entgehen lassen! — Vgl. jetzt auch von Graß den Aufsatz „Die Bedeutung der russischen Sektenkunde für die Beurteilung von russischer Religiosität und Kultur“ in der Zeitschrift „Religion und Geisteskultur“, herausgegeben von Th. Steinmann, Bd. 2, 1908, S. 161 ff. Ich freue mich, mit einem so umsichtigen Forscher, wie Graß, mich in meinen oben angedeuteten Erwägungen teilweis zu begegnen. Wäre sein Aufsatz früher erschienen, hätte er willkommene weitere Anleitungen geboten.

Es purpurt im Osten ... es jubelt und klingt!
Einen Kuß dem traurigen Monde bot
Der Wind, der über der Steppe singt:
Schön ist es zu sterben im Morgenrot!

Smaragden, Demanten der Tau versprüht,
Mit dem Dunkel entfleucht die nagende Not!
Auf ragenden Höhen ein Sonnenstrahl glüht:
Schön ist es zu sterben im Morgenrot!

Wach auf! Sei frei! — Ein Ruf ertönt ...
Der Acker ist dein ... Süß duftet das Brot! ...
Und strahlend im Lichte die Erde sich dehnt:
Schön ist es zu sterben im Morgenrot! —

Ferdinand Kattenbusch

Ist das deutsche Christentum hoffnungsarm?

„Man spürt es seit der Abkehr Naumanns dem ganzen deutschen Christentum an, wie hoffnungsarm es geworden ist", so las ich kürzlich — in der Christlichen Welt! (Nr. 28 Sp. 679). Ich traute meinen Augen nicht. Nun könnte ich schweigen und bei mir denken: Du sprichst ein großes Wort gelassen aus! Allein die Christliche Welt hat denn doch eine zu große Bedeutung und Oeffentlichkeit, als daß eine so kühne und so unrichtige Behauptung unwidersprochen bleiben dürfte. Sonst könnten vielleicht schwache und urteilslose Seelen wirklich wieder einmal „hoffnungsarm" werden.

Ich sehe ganz davon ab, was wohl die Antwort sein würde, wenn ein einzelner deutscher Beurteiler sich erlauben würde, ein ähnliches Urteil über „das ganze schweizerische Christentum" oder über „das ganze englische Christentum" zu fällen. Ich frage nur: wer gibt einem Einzelnen das Recht, ein solches Urteil überhaupt zu fällen?

„Das ganze deutsche Christentum hoffnungsarm geworden!" Ja, kennt denn der Schreiber dieses Urteils das „ganze deutsche Christentum"? Wenn vielleicht die deutschen Kreise, die ihm persönlich nahestehn, solche Hoffnungsarmut zur Zeit zeigen, (was ich weder weiß noch glaube) — wer gibt ihm das Recht, diese Tatsache so zu verallgemeinern? Oder welches ist sonst der Gradmesser des Hoffnungsstandes? Sind es die kirchlichen Zeitschriften? Ich glaube, daß die doch nicht auf den Ton der Hoffnungsarmut gestimmt sind. Oder sind es die Lehrbücher der Dogmatik und Ethik? Aber das wäre doch ein höchst eigentümlicher Maßstab, den die Meisten schwerlich anerkennen würden. Oder sind es vielleicht soziale und politische Reformprogramme? Auch danach kann man noch nicht den Grad vorhandener Hoffnung messen. Oder ist es etwa der Ton, in dem öffentlich geredet wird? Ich kann nicht einmal das zugeben, möchte aber auch bemerken, daß die Echtheit und der Reichtum der Hoffnung nicht von der Kraft des Organs abhängt, mit dem sie bekannt wird. Wo Hoffnung ist, lebt sie doch in den Herzen, sei es des Volkes oder der führenden Kreise, sei es der Einzelnen oder der Gemeinden. Wer darf es wagen, als Herzenskündiger aufzutreten und einem ganzen Volke die Kraft der Hoffnung abzusprechen?

„Seit der Abkehr Naumanns" soll dieser Zustand der Hoffnungsarmut eingetreten sein. Man weiß nicht recht, wovon sich Naumann abgekehrt haben soll. Vom Christentum doch nicht, mag er es auch jetzt anders vertreten als vor zehn Jahren und mit seinen „Briefen über die Religion" weder eine Vertiefung des Christentums noch eine Lösung der Probleme gegeben haben. Wenn er sich aber in gewissem Sinne von seinen eigenen früheren Zielen und Wegen abgewandt hat, so wird er dafür seine Gründe gehabt haben. Man mag das beklagen und bedauern, aber zur Hoffnungsarmut gibt es noch keinen Anlaß. Wer so schreibt, hat doch wohl die Bedeutung Naumanns und das deutsche Christentum nicht ganz richtig eingeschätzt.

Ich stehe nicht an, Naumann auch meinerseits als einen der Großen unsrer Zeit zu bezeichnen. Seine markige Persönlichkeit, sein rücksichtsloser Idealismus, die Kraft seines gesprochenen und gedruckten Wortes wirkte faszinierend. Sein soziales und politisches Auftreten war wie eine frische Brise zur Seefahrt. Ich habe immer bedauert, daß er nicht schon viel früher in den Reichstag gekommen ist. Aber ebenso habe ich bedauert, daß er mit seinen größten Aktionen nicht noch einige Jahre gewartet hat; er hätte voraussichtlich einen viel größeren Stab verständnisvoller Mitarbeiter und im Volk eine weit größere Resonanz gefunden. Aber er ist nun eben seine eigenen Wege gegangen; und auch er hat seine Grenzen, seine Entwicklung, seine Mängel und Fehler. Wenn er nun in seinem Ideal wie in seiner Methode Wandlungen durchgemacht hat, so kann man das bedauern, aber man kann das auch verstehen. Man kann eine gewisse Enttäuschung dabei empfinden; aber deshalb „hoffnungsarm" zu werden, liegt doch wohl nur den Kreisen nahe, die ihn für **den** Propheten der Gegenwart und seine Art für **die** Lösung der vorliegenden Probleme gehalten haben. Das „ganze deutsche Christentum" ist davon nicht so getroffen worden.

Das deutsche Christentum dürfte, wenigstens was weite Kreise anlangt, im Laufe des letzten Jahrzehnts durchaus nicht ärmer an Hoffnung geworden sein. Aus der Zeit der fortwährenden Reformschriften und Zukunftsprogramme freilich sind wir hoffentlich heraus. Wenn wir an der Zugkraft der Systeme und konstruierten Ideale irre geworden sind, so schadet das nichts. Wenn wir gelernt haben, daß große Dinge meist nicht im Sturme genommen und nicht allein durch Enthusiasmus gewonnen werden, so ist das nur ein Vorteil. Der Wein muß erst gähren, aber dann muß er sich auch klären. Es ist ein Zeichen nicht der Hoffnungsarmut, sondern der Reife, wenn man besonnen auch die Schwierigkeiten erwägt und zunächst Wesen und Wert des Bestehenden zu würdigen sucht, ehe man die Posaune blasen läßt zum Sturmlauf. Wer innerhalb der ihm gezogenen Grenzen in der Stille arbeitet am großen Werke, unentwegt, mit Gewissenhaftigkeit und Treue im Kleinen, bewährt seine Hoffnung besser und männlicher als der, welcher jugendlichen Mutes Alles kritisiert und über Alles räsonniert. Die volle Aehre senkt sich mehr und mehr, während die andre, die wenig Hoffnung erweckt, ihr Haupt hoch emporhebt. Und solange die Hennen erst nach dem Eierlegen gackern, wird der Mann des stillen, festen Handelns auch an Hoffnung reicher sein als der Held des bloßen Wortes und der Feder.

Im Hinblick auf die letzten zehn Jahre braucht unser deutsches Christentum wahrlich nicht hoffnungslos zu sein. Es ist gearbeitet auf allen Gebieten, und mancher aussichtsreiche Keim hat sich entwickelt. Um nur Einiges zu nennen: in der Heidenmission ist es vorwärts gegangen, in der Predigtweise sind neue, frische Triebe vorhanden, die Jugendpflege hat bedeutsame Erfolge gezeitigt, in Religionsunterricht und Katechese herrscht eifriges Leben, die Apologetik hat mit neuen Kräften und Methoden eingesetzt, das religiöse Interesse ist im Wachsen, im Reichstag und Landtag haben wir verständnisvolle Vertreter gewonnen, die sammelnde und organisierende Arbeit im Gemeindeleben schreitet langsam, aber stetig in den von Sulze gezeichneten Bahnen vorwärts. Auch die soziale Arbeit und Hoffnung ist nicht gelähmt, wenn auch die Wege des Fortschritts heutzutage anders führen als man vor zehn oder zwanzig Jahren meinte. Ja, gerade die Fülle der Aufgaben und der Ernst der Arbeit ist die Ursache, daß wir nicht Zeit haben, viele Worte zu machen und durch hochtönende Verkündigung die stille, feste Hoffnung, die uns beseelt, zu profanieren. Der Erfolg, der Segen steht doch allein bei Gott. Auf den hoffen wir, dem vertrauen wir.

Echte Hoffnung ist ebenso mannigfach in ihren Aeußerungen wie echte Liebe und echter Glaube. Was aber Jesus anlangt, so scheint mir der Streit, ob unsre Hoffnung hier auf Erden die Ziele ihres Wirkens suchen oder sich der Ewigkeit getrösten soll, durchaus belanglos zu sein. Wer hier für die Erde nicht wirken wollte, so gut er kann, wäre nicht sein rechter Jünger. Aber, wer sich nicht auch der Ewigkeitshoffnung getrösten könnte, noch weniger. Jesu Leben bezeugt uns das Eine, Jesu Tod das Andre. Die apokalyptisch-enthusiastische Zukunftshoffnung hat Jesus nicht gebracht, sondern vorgefunden. Seine Eigenart bestand darin, daß er sie durchweg mit den Kräften nüchterner Sittlichkeit und Frömmigkeit erfüllte. **Allzeit** wachsam und bereit sein, das ist seine Parole. Die Nähe oder Ferne der

Aufrichtung des Gottesreiches darf keinen Unterschied in der christlichen Frömmigkeit und Sittlichkeit hervorrufen. Die Seele, die Persönlichkeit heiligen, damit von da aus auch Dinge und Ordnungen, Worte und Werke geheiligt werden, ist seine Anweisung. Und der einzige wirkliche Probierstein der Hoffnung ist nach ihm das stille Fruchtbringen in Selbstverleugnung und Geduld. Wilhelm Bornemann

---

Neuere Jesusbücher

Vgl. Nr. 22 und 29

6. Reinhold Heinecke: Jesus und seine Botschaft in deutschem Gewande. Stuttgart, Strecker u. Schröder 1906. 141 S. 1,40 Mk.

7. Christus in der laterna magica vorgeführt von Hans W. Fischer. Leipzig, Rothbarth 1907. 79 S. Zweite Auflage. 1,50 Mk.

8. Johannes Schlaf: Christus und Sophie. Wien und Leipzig, Akademischer Verlag 1906. 319 S. 4,50 Mk.

6

Gar nichts von Gelehrsamkeit hat die Schrift von Heinecke an sich. Er erstrebt nur eine aufrüttelnde religiöse Wirkung auf den Leser, indem er Jesu Art und Werk ganz in modernes Milieu hineinstellt. Nur einige Proben: S. 15 heißt es unter „Richter und Retter“ (Mark. 2, 15—17):

Und es begab sich, da er zu Tisch saß in seinem Hause, setzten sich Wirte und Brauer zu Tische mit unserem Meister und seinen Freunden; denn ihrer waren etliche, die ihm anhingen. — Und etliche Pastöre und Fromme, da sie vernahmen, daß er mit Wirten und Bierbrauern esse, sprachen sie zu seinen Freunden: Warum verkehrt er aber mit Wirten und Bierbrauern? — Da das unserm Meister zu Ohren kam, sprach er: Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, Gott Entfremdete für Gott zu gewinnen, aber nicht „Erlöste“.

Oder S. 68, „Vom Maßstab der Gaben“ (Mark. 12, 41—44):

Unseres Meisters Nichte hatte Beträge gesammelt, die viele Leute gezeichnet hatten, die Gemeindeschwestern zu erhalten. Und viele Reiche, die viel gezeichnet hatten, hatten mürrisch ihren Beitrag gegeben oder die Türe zugeworfen. Da war sie zu einem Briefträger gekommen, der hatte fünfzig Pfennig gezeichnet; der hatte seine Tür geöffnet und hatte das Mädchen hereingebeten und gesagt: „Setze dich doch so lange!“ Und er gab zwei Fünfgroschenstücke, das macht also eine ganze Mark. Und als er seinen Namen in die Liste getragen hatte, hatte er sie wieder zur Tür gebracht und gesprochen: „Du spürst gewiß deine Füße! Ich weiß, was Treppensteigen heißt.“ — Und unser Meister rief seine Freunde an und erzählte ihnen das und sagte: „Glaubt mir, ich sage euch die Wahrheit: Der kleine Mann hat mehr gegeben, denn sie Alle. Denn sie haben von ihrem Ueberflusse mit Aerger und Verdruß gegeben, der aber hat von seinen paar Groschen mit fröhlichem, willigem Herzen gespendet, fast einen halben Tagelohn!“

Alle Achtung vor dieser alten Botschaft in deutschem Gewande. Schon weniger befriedigt dieser Jesus in deutschem Gewande, denn ein Hilfsprediger, der zufälligerweise während einer Untersuchungshaft wegen Gotteslästerung, Hausfriedensbruch und tätlicher Verhöhnung von Urteilen und Einrichtungen der Landeskirche stirbt, entbehrt der großen Tragik, die unauflöslich mit dem Kreuze Jesu Christi verbunden ist.

7

Ein ganz merkwürdiges und hochinteressantes Büchlein ist das von Hans W. Fischer, Christus in der Laterna magica — aber leider nur für solche, die sehr starken Tabak vertragen können. Fischer ist ein glänzender Schriftsteller, der über eine mächtige Phantasie, große Anschauungskraft und kühne Gedanken verfügt. Sein Buch fragt: Erstens, ist die Aufgabe, die sich die liberale Theologie samt Frenssen gestellt hat, ein geschichtliches Jesusbild zu zeichnen, gelöst? und antwortet mit einem runden: Nein! Ihr habt den Christus der Evangelien verflacht, verphilistert, weil ihr selbst Philisterseelen seid; Jesus ist ein Einziger, ein Uebernormaler, ein genialischer Uebermensch; das Harte, Absolute, Extreme, das aller Wirklichkeit und aller Vermittelung Spottende in seiner Art wird stark betont, Frenssen dagegen mit vernichtendem Hohn übergossen. Zweitens, ist es überhaupt notwendig, ein geschichtliches Jesusbild aus den Evangelien herauszudestillieren? Antwort: Nein, denn es ist Alles Mythus, Legende, Märchen — man lasse es sagen, was es sagt, und frage nach der gegenständlich-poetischen, geistig-religiösen, allgemein-menschlichen oder mystischen Wahrheit und nicht nach der geschichtlichen (von dem sichersten Ergebnis aller Bibelkritik, daß eben nicht Alles Mythus ist, weiß Fischer nichts):

Was schert uns Peter und Paul? Was der Kleinkram theologischer, auch moralischer, rationalistischer und liberaler Klunkern! Wir wollen die tiefe Ergriffenheit der Seele. Christus ist doch nur ein Agens; der biblische wie der legendare, der wahre, wie der gedichtete. Was Umdeutungen, Interpretationen, Auseinandersetzungen! Finden wir in der Bibel nicht, so gehen wir ins glorreiche Mittelalter; und wir atmen auch den ganz unchristlichen und doch verwandten Duft, der aus dem fernen Osten, aus Indien, dem Märchenreich des Priesters Johannes, herüberkommt. Laß die Liberalen dröseln und basteln. Jeder Pulsschlag ist mehr wert als alle Vernünftelei. — Die Welt ist eine offene Stadt. Plündere, reisige Seele, und genieße.

Darin liegt sehr viel Bestechendes. Freilich, ein Christus, wie ihn der Verfasser im Rausche des Plünderns findet und anbietet, ein Christus, der, von Anderm zu schweigen,*) am Kreuze stirbt ohne Haß, aber mit einer tiefen Verachtung für Alle, Alle, ein Christus, an dessen Wert der schlaue Händler selbst nicht glaubt, der ihn nur als ein Phantasiebild in seiner Laterna magica vorführen will, um uns auszulachen, wenn wir ihn ernst nehmen, — ein solcher Christus ist für unsere Seele (sie ist wohl nicht „reisig“ genug!) nicht mehr zu genießen und zeigt die Gefahr dieser geschichtslosen Religion wie das Recht der geschichtlichen.

8

Von Nietzsche auf die Frühromantik, namentlich Hardenberg (Novalis) und seine frühverstorbene Braut Sophie von Kühn hingeführt, erblickt der Dichter Johannes Schlaf in Christus und Sophie (Tagebuchworte Novalis') die Ideale einer neuen „Mannheit“ und „Weibheit.“ Im Gegensatz zu Nietzsches „Sklavenaufstand in der Moral“ ist das Christentum für ihn „die erste wichtigste fundamentalste und wundersamste Prämisse, auf welcher die gegenwärtige Kultur Europas ruht.“ Seine Auffassung von Christentum („dem Altertum ging in Christus der Begriff des gemeinsamen Menschentums auf“) unterbaut der Verfasser durch eine Darstellung des Lebens und Lebenswerkes Jesu Christi. Da ist mit Betrübnis zu beobachten, welche Verwüstung Haeckel auch in solchen Köpfen anrichtet, die ihn durch geschichtlichen Sinn und philosophisch-religiösen Tiefblick weit übertreffen. Schlaf spottet mit Recht über Haeckels (und Anderer) monistische Religionsgründerei — und doch tischt er die alte Geschichte von Jesu unehelicher Geburt und dem Hauptmann Pandera von der kalabresischen Legion als Angabe eines „apogryphen“ Evangeliums von neuem auf. Wo hat er das her? Aus Haeckel! Denn er meinte, sich wenigstens in solchen geschichtlichen Dingen auf den berühmten Jenenser verlassen zu können. Dieser aber hat seine Weisheit nicht aus einem apokryphen Evangelium (das wäre doch eine, wenn auch zweifelhafte Quelle), sondern — auch noch indirekt — aus einer jüdischen Schmähschrift etwa des elften Jahrhunderts — die Angabe ist also unzweifelhaft ganz wertlos. (Vgl. Loofs, Antihaeckel, 1900, S. 35—47.) Die biblische Geburtsgeschichte aber mit dem Verfasser als Mythus zu verwerfen und dabei doch ein Wort (Matth. 1, 18) aus dem Zusammenhang herauszugreifen und als geschichtliche Notiz zu verwerten, ist methodisch unerlaubt. Der Dichter kann von seinem Christus sagen, was er will, der Historiker, was er darf. Schlaf spricht aber hier als Historiker. Alle Folgerungen auf „arische Blutmischung“ und die „außergewöhnlich kräftigen und guten physiologischen Eigenschaften eines Sohnes der Liebe“ fallen damit glatt zu Boden. Auch ohne dies wird trotz mancher feinen Bemerkung (Jesu Ethik die einer Elite, nicht des großen Haufens) schwerlich ein Unterrichteter Schlafs Christusbild akzeptieren (z. B. die Annahme, Jesus habe möglicherweise auch „Umgang mit Weibern“

*) Mit dem „Andern“ meint der H. Verfasser wohl vornehmlich einen mehrfach hervortretenden sexuellen Zug, der verletzend, ja unrein wirkt. Die Redaktion fühlt sich verpflichtet, ihn nachdrücklich abzulehnen. D H

gehabt — die Bergpredigt gelte ausschließlich den Pharisäern und Schriftgelehrten — „offenbar ist es völlig ausgeschlossen anzunehmen, daß Christus sich Gott persönlich dachte"), — und doch kann man es bedauern, daß dies interessante Buch durch ein Haeckelsches Kuckucksei, das der Verfasser auch noch auszubrüten sucht, verunziert wurde.

Karl Eduard Schilling

Von Liebe und Leben bei Altenberg, Schnitzler und Hartleben

Peter Altenberg, Die Auswahl aus meinen Büchern, 144 S. 3 geb. 4 Mk. Arthur Schnitzler, Der Weg ins Freie, Roman, 491 S. 5. geb. 6 Mk. Otto Erich Hartleben, Briefe an seine Frau. Mit 19 Abbildungen. 495 S. 5, gebunden 6 Mk. — Alle drei Berlin, S. Fischer 1908.

Da werden mir drei Bücher zugleich auf den Tisch gelegt; sie sind verschiedener Art, und doch beginnen Fäden sich von einem zum andern zu spinnen; Töne, die hier angeschlagen werden, finden dort ihre Antwort und vereinigen sich zu einer Melodie, die fein und kunstreich ist — und wehmütig zugleich.

Peter Altenberg und Arthur Schnitzler sind 1862 in Wien geboren. Otto Erich Hartleben 1864 zu Clausthal, gestorben 1905 in seiner Villa am Gardasee.

Altenberg hat vier Bücher herausgegeben, die er für Extrakte seines eigenen Innenlebens und eigentlich des Lebens überhaupt hielt. Nun hat er sich überzeugt, daß man daraus noch einmal einen Extrakt herstellen kann, indem man die „wertvollsten" Perlen herausfischt und sie „aus Menschenfreundlichkeit und Gewinnsucht zugleich" darbietet. Es ist eine Spielart moderner Romantik. Wenn die Romantik ästhetischer Genuß der Subjektivität ist, so ist Altenberg Romantiker; wenn einer die Romantik die Flucht vor dem Trivialen genannt hat, so wird er auch diesen Dichter dazu zählen. Aber dieser sucht keine blaue Blume, kein Mittelalter, kein Hellas — er findet im alltäglichen Leben, im Café, im Biergarten, in der Familie, im Salon Szenen und Bilder, über die es wie verzitterndes Seelenleben huscht; das hängt er auf im kunstvoll geschliffenen Spiegel kleiner Skizzen:

> Die Romantik, die Poesie des Tages und der Stunde näherrücken den Allzubeschäftigten, daß auch sie einfach aufhorchen, sobald etwas Merkwürdiges, Feines, Besonderes in ihrem Dasein sich begäbe! Das sollten die Beschäftigungslosen! Die Dichter!

Das tut er mit einer altklugen Kindlichkeit und einer graziösen Feinheit, daß ihm Seelenbilder gelingen. Freilich wird Anderes durch verschrobene Manieriertheit oder feierliche Banalität unerträglich oder komisch, so daß man wünschte, diesen Komparativ von Extrakt zu einem Superlativ zu sichten. Sein jüngerer, aber reicherer Landsmann Hofmannsthal hat eine wunderhübsche Besprechung eines Buches von Altenberg geschrieben, darin sagt er:

> Seine Geschichten sind wie ganz kleine Teiche, über die man sich beugt, um Goldfische und bunte Steine zu sehen, und plötzlich undeutlich ein menschliches Gesicht aufsteigen sieht. So ist das Gesicht des Dichters schattenhaft in die hundert Geschichten eingesenkt und schwebt empor. Ein sehr stilisiertes Gesicht, mit einer großen, raffinierten Einfachheit ... Aber das macht wieder die Seltsamkeit des Buches aus, daß er das ganze Leben, aber wirklich das ganze, für den Lustgarten der Poesie ansieht und mit seiner allzusüßen, verliebten Musik in alle Klüfte des gewöhnlichen Lebens hineindringt.

So wirkt Altenberg auf einen ähnlich organisierten Menschen.

Arthur Schnitzler kennen wir bisher als Novellisten und Dramatiker. In seinem ersten großen Roman erzählt er die Liebesgeschichte zwischen einem musikalischen Baron und einer Musiklehrerin. Den Hintergrund bildet ein reicher Ausschnitt aus der Wiener Gesellschaft: Aristokraten, reiche und verarmte Juden, Abgeordnete, Dichter und Journalisten. Da wird manch feiner oder originell gewandter Gedanke gesprochen. Schnitzler liebt, sprechen zu lassen, wie Fontane, aber ohne dessen Durchseelung. Fontane braucht nur Menschen, Schnitzler braucht Probleme; so wird die Judenfrage immer wieder Thema. Aber er versteht den Dialog, und noch eins — die Stimmung: Bilder von Natur und Menschenleben sind von Stimmung durchtränkt. Eine weiche Empfindung lauscht hinaus und fragt ins Unbekannte, verschwebt vom ästhetischen Genuß zu melancholischen Rätseln menschlicher Beziehungen und wiederholt weiche Töne wie Leitmotive — wir erkennen die Art der Wiener Künstler, denen das Eisen im Blut fehlt. Die Dichterhand weiß nicht fest zu fassen und zu formen. Das Ganze wie die einzelnen Szenen sind mehr Mosaik als Einheit, ein Pointillismus, der seine Farben auf der Netzhaut mischen möchte. Der Dichter weiß eine ganze Menge Menschen zu bilden, etwas schattenhaft zwar, doch genügt es für die Nebenfiguren. Aber merkwürdig, je länger er einer seiner Figuren ins Gesicht sieht, um so mehr verschwimmen die Umrisse, — was übrig bleibt, ist keine Persönlichkeit mehr, sondern, um mit den Worten seines Landsmanns zu reden, „wie der wesenlose Regenbogen spannt sich unsere Seele über den unaufhaltsamen Sturz des Daseins." Nach althergebrachter Moral könnte sein Held als Wüstling gelten; aber kann man diesen Maßstab noch anlegen bei einem Menschen, der nur eine Summe von Sensationen und Stimmungen ist? Eigentlich erweckt er keine lebendige Teilnahme, dieser Wiener Baron, der in Detmold Kapellmeister wird. Denn das ist das Eigentümliche, daß Schnitzler ihn kaum in Aktion treten lassen kann; am liebsten und bequemsten macht er ihn zum Zuhörer von Gesprächen, läßt Melodien in ihm aufrauschen oder läßt ihn sich wundern über die seltsamen Beziehungen des Lebens. In der Menschenbildung ist dieser Nachfahre Grillparzers ein Epigone. Da nun der Held etwas Gewissenloses, Leichtfertiges, dabei beinah Unpersönliches hat, da die Raisonneure und Dialektiker des Romans die Ideale als allzumenschlich und unzulänglich entlarven und die Idealisten vom Dichter in gleicher Weise demaskiert werden, so legt sich eine Melancholie auf die Seele des Lesers, die ihn um so emsiger nach dem ästhetischen Genuß an Ausdruck und Geste suchen läßt; so kommt der Leser selbst in diese Wienerische Stimmung hinein, falls er sich dem Autor willig hingibt und nicht durch die mannigfachen Breiten oder durch eine Verschiedenheit in der Bewertung des Menschen-Daseins von der Lektüre abgeschreckt wird.

Otto Erich Hartlebens Buch führt aus der Romantik und dem Phantasiereich in das Leben. „Das Knospen und Wachsen der Liebe zweier Menschen zu einander", sagt der Herausgeber F. F. Heitmüller, „die immer eine Ehe war und niemals aufhörte, Liebe zu sein — das ist der Inhalt dieser »Novellen in Briefform«." Wer Hartlebens Novelle „Liebe kleine Mama" kennt, wird ihn als Briefkünstler schätzen. Auf diesen Briefen und Postkarten liegt der besondere Reiz der frischen Unmittelbarkeit. Von der Studentenzeit bis zum Tode des Dichters reichen sie; sie sind nicht ideenreich, aber immer lebensvoll; zuerst reden sie noch von Idealen, dann gehen sie immer mehr einem Epikuräismus nach, der in Kunst, Weibern und Alkohol sich sättigt, und der Schreiber ist ein liebenswürdiger, nobler, im Grunde selbstsüchtiger Schwerenöter, von burschikosem Humor und Leichtsinn, und dabei von dem Adelsstande der deutschen Dichter. Und Alles ist so tief menschlich! Auf einmal klingt dann durch allen leichten Lebensgenuß eine so herzzerreißende Klage hindurch:

> Jetzt, wo ich allein bin, ohne meinen Reisegefährten, der meine Gedanken immer noch ablenkte, fühl ich erst, wie tief traurig ich eigentlich bin. Ich muß sehr viel trinken, um nicht einfach verrückt zu werden. Des Morgens, wenn ich aufwache, habe ich ein Angstgefühl, das ich Dir nicht beschreiben kann, und das erst nach einigen großen Gläsern Wermuts wieder weicht. Ich habe die Empfindung, als ob mir wohler würde, wenn ich mich einmal vor Dir auf den Knieen gründlich ausweinen könnte — meine Nerven sind in einer Ueberspannung, wie ich sie niemals früher gekannt habe.
>
> O, habe Du doch Mut, Du bist die Stärkere von uns beiden: ich gehe ja einfach in Scherben, wenn Du mich nicht halten willst.
>
> Dein Erich.

Dieser Klang vom Jahre 1896 bleibt nicht vereinzelt.

Dann sieht man in die Seele der Frau, die ihn geliebt hat bis zuletzt, die er grenzenlos glücklich und grenzenlos elend gemacht hat; sie ist eine stärkere Natur als er, aus edlerem Stoffe gebildet, ein hingebendes, sorgendes, liebendes, impulsiv und leidenschaftlich empfindendes Weib. Ein Gefühl des Elendes

und des Ekels überkommt sie an der Seite des geliebten Mannes, der sie leichtherzig verrät und schmählich bloßstellt, so daß sie es nicht mehr ertragen zu können meint. Die Scheidung wird vorbereitet, aber dann halten Mitleid und Liebe sie doch — zu seiner Freude — bei ihm zurück.

Wie ein Schiff, mit allen Segeln und Wimpeln geschmückt, aus dem Hafen der Philister herausfliegt in den Sonnenschein der blinkenden Wellen, aber der Ballast im Innern fehlt — und der Untergang naht rettungslos: so bricht die Tragik in des lachenden Dichters Leben ein.

Die drei Bücher haben etwas Gemeinsames in der Stellung zum Leben, hier, bei Hartleben, in der persönlichen, dort in der künstlerischen: es fehlt die starke Persönlichkeit. Ein bekannter Literarhistoriker hat in Schnitzlers „Schleier der Beatrice" einen Shakespearisierenden Zug finden wollen. Es klingt wie ein Witz. Was jenem großen Briten seine überragende Größe gibt, was sie Goethe, Schiller gab, ich sage auch Kleist, Grillparzer, Keller, Ludwig, Meyer, ist doch das höchste Glück der Erdenkinder, die Persönlichkeit und das Gewicht des starken Eigenlebens neben der Fähigkeit, dieses künstlerisch zu gestalten, und man erinnert sich der ästhetischen Reinkultur gegenüber der Worte, die Meyer in seinem Lutherlied an Kaiser Karl richtet:

Herr Kaiser Karl, du warst zu fein,
Den Luther fandest du gemein —
Gemein wie Lieb und Zorn und Pflicht,
Wie unsrer Kinder Angesicht,
Wie Hof und Heim, wie Salz und Brot,
Wie die Geburt und wie der Tod —
Er atmet tief in unsrer Brust,
Und du begrubst dich in Sankt Just.

Dort, bei den Wienern, in der Kunst — hier, bei Hartleben, im Leben, fühlt man ein Vakuum; dort täuscht die Harmonie einer feinen, kultursatten Kunst darüber hinweg, hier aber im Leben steht der furchtbare Ernst der Wirklichkeit und eine starke, leidende Frauengestalt daneben, und beide geben die richtige Perspektive und wahrhaftige Nüancen. Darum ist von diesen drei Büchern das schlichteste, das am wenigsten auf Wirkung berechnete, doch das ergreifendste. G Heine

Verschiedenes

Luther in Köln. Der soeben ausgegebene 34. Band der Weimarer Lutherausgabe (Weimar, Hermann Böhlaus Nachf.) bringt eine eigenartige Ueberraschung: Luther ist in Köln gewesen und hat dort den Dom und die Reliquien der heiligen drei Könige gesehen! Davon wußten wir bisher Nichts. Am Tage vor Epiphanien 1531 predigte Luther über die Bedeutung des Epiphanienfestes im Anschluß an die Perikope Matth. 3, 13 ff.; die Predigt ist doppelt überliefert. Sogleich am Anfange kommt er auf die Kölner Reliquien zu sprechen und sagt (der Text ist, wie gewöhnlich bei Nachschriften der Lutherpredigten, ein Gemisch von Latein und Deutsch; ich gebe das Lateinische in Uebersetzung): „Deshalb heißt der Tag »Tag der heiligen drei Könige.« Zu Köln sollen sie liegen, sind dort hochgeehret und haben warlich Geld getragen und ein Kirch gebauet und kaum haben 3 Könige einen solchen Schatz gehabt, als er dort zu finden ist, kaum gibt es reichere Toten als diese. Und sie haben sie genannt Caspar, Melchior, Balthasar. Ich laß das auch bleiben, daß der Tag »Tag der heiligen 3 Könige« genannt wird, es rührt mich nicht, daß er so genannt wird, daß man nicht vergesse der großen Lügen, die auf das Fest gepredigt ist, wobei man die Taufe Christi unseres Herrn (das Epiphanienfest war ja ursprünglich Gedenkfest an Christi Taufe) totschwieg. Das Geschwätze über das Kommen der 3 Könige hat man gern gehört. Ich weiß nicht, ob sie nicht Bauern sind. Ich habe sie gesehen. Wer es nicht glaubt, der ist kein Ketzer, wie ich schwerlich glaube, dennoch ists gut, daß man nicht vergesse solcher schändlichen Lügen, sonst möchten sie sich rühmen, daß sie vordem nichts Gottloses gelehrt haben. Das soll ein köstlich Ding heißen, daß da so die 3 Könige erhaben sind, und Niemand weiß, woher? Und wir habens geglaubt on alle Siegel und Brief, was von den Dreien gesagt war. Was jedem geträumt hat, ist auf die Kanzel kommen und nachher geglaubt worden und dank dieser Lüge ist das groß Gebäu" (d. h. der Kölner Dom). Die zweite Ueberlieferung stimmt sachlich mit diesen Worten überein, vor allem kehrt der entscheidende Satz wieder: „Ich hab sie auch gesehen." Die in den obigen Worten nur leise angedeutete Kritik Luthers ist kräftiger, wenn er nach der zweiten Ueberlieferung sagt: „ich wundere mich, wie jene 3 Könige aus Arabien hätten nach Deutschland kommen sollen." In einer Anmerkung teilt D. Koffmane mit, daß auch in den sogenannten Bibelprotokollen von 1539 Luther sich über seinen Kölner Aufenthalt äußerte. Hier sagt er (ich gebe wiederum die deutsche Uebersetzung): „Zu Köln habe ich Wein getrunken, der mir bei Tisch in die Hand kam. Ich hatte mein Lebenlang keinen solchen ölgleichen Wein getrunken." So ist durch dreifaches Zeugnis der Kölner Aufenthalt Luthers bezeugt. Die Frage ist nur: Wann war Luther in Köln?

O. Reichert sagt in einem Nachtrage zu der Stelle aus den Bibelprotokollen: „Doch wohl als Mönch." Zweifellos. Nicht nur, daß der ganze Wortlaut in die Vergangenheit weist, der Satz: „und wir haben geglaubt ohn alle Siegel und Brief, was von den Dreien gesagt war," ist ein persönliches Bekenntnis; auch Luther hat, als er die drei Könige sah, Alles geglaubt, was man ihm sagte. Er war also noch wunder- und reliquiengläubig, durch und durch unkritisch, fragte nicht nach Siegel und Brief. Das weist auf eine möglichst frühe Zeit; über 1515/16 dürfen wir sicherlich nicht hinabgehen, denn damals begannen kritische Regungen. Auch läßt sich in die Zeit nach dem Thesenanschlage bis 1531 schwerlich ein Aufenthalt Luthers einordnen, sein Itinerarium für diese Zeit läßt kaum Platz, und vor allem würde ein Kölner Aufenthalt Luthers nach dem Thesenanschlage nicht spurlos an den Zeitgenossen vorübergegangen sein: Luther war damals in Aller Munde, und Köln eine bedeutende Stadt mit Universität! Nein, Luther war als simpler Mönch in Köln und verschwand unter der Menge, die gar nichts von ihm wußte. Aus Koldes bekanntem Buche über die deutsche Augustinerkongregation (1879) entnehme ich nun eine Situation, in die Luthers Aufenthalt in Köln hineinpassen würde. Staupitz hatte für Pfingsten 1512 ein Augustinerkongregationskapitel nach Köln angesagt. Zur Vorbereitung desselben reiste Ende Februar (am 25. oder 26.) Johann v. Mecheln von Salzburg nach Köln. Johann v. Mecheln ist aber höchst wahrscheinlich der Reisebegleiter Luthers auf seiner Romreise 1511/12 gewesen, beide waren am 25. Februar vermutlich zusammen in Salzburg eingetroffen. Wie nun, wenn Luther den Gefährten auch noch nach Köln begleitet hätte? Eine sachliche Schwierigkeit für diese Annahme liegt nicht vor, mit der Lutherchronologie würde sie stimmen; wir wissen nicht, wann Luther wieder in Wittenberg war, es braucht nicht, wie man gewöhnlich annimmt, „in den ersten Tagen des März" gewesen zu sein, es kann ebenso gut Mitte oder Ende März oder noch später gewesen sein, von Luthers Tätigkeit während des ganzen Sommersemesters 1512 wissen wir nichts. Er kann über Köln nach Wittenberg gereist sein. Ja, wenn er nicht nur bei den Vorbereitungen für das Kölner Kapitel beteiligt, sondern auf diesem selbst — es tagte Anfang Mai — anwesend gewesen wäre, so würden wir die bisherige Lücke über Luthers Wirksamkeit im Sommer 1512 geschlossen haben. Er wäre erst etwa im Mai nach Wittenberg zurückgekehrt und hätte sich dann auf den D. theol. vorbereitet. Walther Köhler

Kleine Mitteilungen. Ueber Wendts Darstellung der christlichen Lehre folgt ein Schlußartikel in nächster Nummer.

Ein Satz in dem ersten Artikel (Nr. 28 Sp. 679) hat Wilhelm Bornemann zu seinem heutigen Protest veranlaßt: Ist das deutsche Christentum hoffnungsarm? Ich gestehe, daß mich damals die beanstandete Bemerkung mehr interessiert als zum Widerspruch gereizt hat. So, sagte ich mir, sieht ein warmherziger Beobachter das deutsche Christentum von heute. Und ich habe dabei als selbstverständlich vorausgesetzt, daß er dabei keinen Unterschied machte zwischen dem deutschen Christentum oder dem schweizerischen, sofern es deutsch ist. Darin bin ich nun unsicher geworden, denn ich sage mir, in den Kreisen der „Neuen Wege" (vgl. 1907, 52, 1287) wird man sich doch nicht hoffnungsarm fühlen! Nun ist die ganze Frage ebenso zart wie wichtig. Pessimismus und Optimismus in der Feststellung von Eindrücken sind schlechte Beurkunder von Tatsachen. Albert Lange hat prachtvoll nachgewiesen, wie Pessimismus und Optimismus nicht nur von unsrer Ethik abhangen, sondern auch von unsrer Aesthetik (in seiner Geschichte des Materialismus). Aber in meinem persönlichen Empfinden stehe ich doch ganz zu Bornemann. Und nur darin möchte ich aus meiner Erfahrung und Erinnerung Wernle recht geben, daß die Wandlungen Naumanns, insbesondre seine Abkehr von der Kirche und die Erziehung zur Nüchternheit vom Enthusiasmus weg, die er sich und den Seinen zugemutet hat, in der Tat einen argen Rückschlag in der betroffenen Generation von Theologen und Laien zur Folge gehabt haben. Das ist ein vielleicht kleines, aber sehr charakteristisches Stück jüngster Kirchengeschichte, das uns freilich heute noch Niemand schreiben wird, aber das in denen nachzittert, die es erlebt haben, auf dessen Nachwirkung man im Verkehr mit Menschen unsres Gesinnungskreises immer wieder stößt; vielleicht wird dies Stück Kirchengeschichte niemals geschrieben werden (denn wer will eine Geschichte der Hoffnung wagen?), vielleicht wird doch in künftigen Biographien dazu mancher Beitrag ans Tageslicht kommen. Aber einmal ist es eben doch nur eine kleinere Schar gewesen, die jene Krise durchgemacht hat. Und sodann kann man weder von ihrem noch von dem deutschen „Christentum" überhaupt sagen, daß es seitdem hoffnungsarm geworden sei. Und gerade wenn ich zurückschaue auf die ganze Zeit in Kirche und Leben, die unsre Generation durchgemacht hat, so muß ich trotz mancher Enttäuschungen und Irrungen (wie sollen die ausbleiben?) mit Bornemann sagen, daß ich die Hoffnungsarmut der deutschen protestantischen Christenheit nicht zugeben kann.

Die Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses in Dessau sind erschienen. Göttingen, Vandenhoeck. 2 Mk. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Plauen. Donnerstag 27. August 8 Uhr im Plauener Hof: Der alte und der neue Protestantismus. D. Sulze-Dresden.

Nach einem überaus reichen und herrlichen Leben voll Arbeit und Kampf, voll Freude und Friede, nahm Gott gestern nachmittag unsere teure Mutter, Grossmutter und Urgrossmutter

Frau Luise Greulich

geb. ***Anders***

in einem Alter von $75\frac{1}{2}$ Jahren zu Sich in Seine Herrlichkeit.

Im Namen der Hinterbliebenen

Posen ***Karl Greulich***
den 16. Juli 1908 *Pastor an der Kreuzkirche*

Die Geburt eines prächtigen Mädels

Elisabeth

zeigen hocherfreut an

Rüsselsheim 16. Juli 1908

Lic. Emil Fuchs, Pfarrer
u. Frau **Else** geb. **Wagner**

Hauslehrer

in einem vornehmen Hause zum 1. Oktober gesucht. Auskunft erteilt **W. Frommhold**, cand. rev. min. **Wohlmirstedt** (Unstruttal).

Stud. theol. findet angenehmen **Ferienaufenthalt** zur Erholung in einem schön gelegenen Pfarrhaus auf dem Lande gegen entsprechende Vergütung. Gelegenheit zum Predigen. Angebote unter **E. L.** an die Geschäftsstelle des Blattes.

Junger Stadtgeistlicher in der Nähe Frankfurts **sucht zwischen 24. August und 13. September Stelle als Reisebegleiter.** Offerten unter **F. C.** an den Verlag.

Buxtehude **Maler-Schule**
Ausgezeichn. d. gold. u. silb. Med.
Prosp. d. Eiserwag, Dir.

Zu kaufen gesucht:

Von Meyers Kommentar zum Neuen Testament, die in den Jahren **1867 bis 1887** erschienenen Bände. Offerten mit Angaben über Einband (ob Orig.-Halbfranz y.), Aussehen, Preis unter **F. S. 16** an den Verlag der Christlichen Welt.

Pfarrhaus

Für ein **junges Mädchen** aus Deutschböhmen, katholisch, Tochter eines evangelischen Geschäftsmannes, wird für einige Zeit Unterkunft in einem **Pfarrhause** (Kgr Sachsen oder Schlesien bevorzugt) gesucht. Anleitung im Haushalt erwünscht, Einfluß eines guten christlichen Hauses Hauptsache. Näheres durch **Pfarrer Piesch, Reichenberg** (Böhmen).

Für das **Winterhalbjahr** wird Aufnahme für ein **junges Mädchen** in einer Familie – am liebsten Pfarrhaus – gesucht, zur Erholung und etwas Beschäftigung im Haushalt. Besonders geschützte Lage in waldreicher Gegend Süd- oder Mittel-Deutschlands Bedingung. Pensionspreis nach Uebereinkunft Gef. Anerbietungen an **Frau von Klein** in **Rostock**, Alexandrinenstraße 38 erbeten.

Evangelische Pfarrersfamilie in **Lausanne** (französ. Schweiz) nimmt junge **Töchter in Pension.** — Adresse: Herr Pfarrer **Thélin.**

Pasteur **Joye, Luneray,** Seine Inférieure, France, ayant été longtemps professeur, prendrait **pensionnaires** pour apprendre Français. Maison comfortable, climat très sain, prix modéré.

Das Wartburg-Werk

empfohlen Christliche Welt 24, Sp. 589—594

Ladenpreis 260 Mk., völlig neu, umständehalber zu herabgesetztem Preise **zu verkaufen.** Angebote unter **S. T.** an den Verlag.

Damen geb. Stände (20—30 J.), die als **Schwestern** in der **Volkspflege** (Volkserziehung und -Bildung, Fabrikpflege) beruflich tätig sein möchten, vermittelt der

Diakonieverein „Arbeiterinnenfürsorge"

Dieringhausen, (Bez. Cöln a. Rh.)

Ausbildung für praktisch-soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im **Volkspflegeseminar Dieringhausen.**

Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit Kochschule, Nähstube, Garten und Kindergarten gründliche **Vorbildung** für den Pflichtenkreis **der Hausfrau und Mutter.** Pension incl. Unterricht jährlich 800 Mk., $^1/_4$ jährlich 500 Mk. Geprüfte Lehrkräfte.

Prospekte und Satzungen durch den Vorstand des Vereins.

Deutscher Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke

An die Mitglieder und Freunde

Im Herbst 1908 (14.—17. Sept.) feiert der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke sein 25 jähriges Jubiläum.

Unser Verein hat sich in den letzten Jahren erfreulich ausgedehnt; die Zahl seiner Mitglieder hat sich nahezu verdoppelt (Ende 1903: 15656 — jetzt mehr als 28000), die Zahl seiner Bezirksvereine hat sich mehr als verdoppelt (Ende 1903: 66 — jetzt 136); ebenso die Zahl der Beamten in der Geschäftsstelle (1903: 5 Personen — jetzt 11). Mit diesem Zuwachs an Bedeutung und Wirksamkeit unseres Vereins für das öffentliche Leben steigen auch die Anforderungen an den Verein von allen Seiten, denen er gerecht werden muß, wenn anders er seine Aufgaben hochhalten und lösen will.

Wir sind einig in der Ueberzeugung, daß unser Verein schon viel Gutes geleistet hat, aber in Gegenwart und Zukunft noch sehr große Aufgaben lösen muß. Wir wollen dazu helfen, indem wir durch

Gründung einer Jubiläumsstiftung

die Feier verschönen und eine dauernde Erinnerung an sie schaffen. Wenn alle Freunde, Gönner und Mitglieder unseres Vereins — Männer Frauen und Körperschaften — ihr Scherflein dazu beisteuern, so darf auf eine Summe gehofft werden, welche einer solchen Stiftung würdig ist. Dann kann der Verein **besondere, unerwartet an ihn herantretende Aufgaben** großzügig lösen. Dann steht unser Verein nicht mehr in der Gefahr, wenn einmal **vorübergehend ungünstige Verhältnisse** eintreten, seine Arbeit einschränken zu müssen. Dann ist unser Verein imstande, solchen **Bezirksvereinen, welche unter schweren Verhältnissen arbeiten,** die oft so nötige Beihilfe zu leisten, die Zahl der **Redner und Rednerinnen** für die oft so dringend gewünschten Vorträge zu vermehren usw. Dann ist endlich der Verein auch in der Lage, für **seine Beamten** in gesunden und kranken wie in alten Tagen so zu sorgen, wie es im Interesse der Erhaltung einer leistungsfähigen Beamtenschaft in der Geschäftsstelle dringend wünschenswert ist.

Ueber Verwendung und Verwaltung der Stiftung wird der im Herbst zusammentretende Ausschuß endgültig zu bestimmen haben.

Das deutsche Volk steht in entscheidungsschweren Zeiten. Kampf dem Alkoholismus mit all seinen unheilvollen Begleit- und Folgeerscheinungen! muß daher im folgenden Jahrhundert der Vereinsgeschichte mit noch größerer Energie und in noch weiterem Umfange als bisher unsere Losung sein, um deutsches Familienglück, deutsche Gesundheit, Sittlichkeit, Kraft und Tüchtigkeit zu erhalten und zu stärken.

Wir bitten deshalb alle unsere Mitglieder und Freunde herzlichst, nach Kräften mitzuhelfen, daß wir bei der Jubiläumsfeier unserem Verein eine stattliche Spende überreichen können. Jedes Scherflein ist willkommen.

Der Ausschuss für Sammlung einer Jubiläumsstiftung

Die noch lebenden Gründer des Vereins: Adickes, Dr. Oberbürgermeister, M. d. H., Frankfurt a. M. — Binz, Dr. Prof. Geh. Med.-Rat, Bonn — von Bodelschwingh, Dr. th. Pastor, Bethel — Bogenhard, Superint. Geh. Kirchenrat, Blankenstein i. Thür. — Böhmert, Dr. Prof. Geh. Reg.-Rat, Dresden — Dieckmann, Pastor, Wesselburen — Ehlers, Dr. th. Oberkonsist.-Rat, Frankfurt a. M. — Emminghaus, Dr. jur. Prof., Gotha — Engelbert, Dir. Pfr., Duisburg — Ernst, Sekr. i. R., Frankfurt a. M. — Funcke, Dr. th., Pastor, Bremen — Gensel, Dr. jur. Justizrat, Leipzig — Göring, Gutsbes., Seeburg i. Bayern — Graue, Dr. th. Superint. Oberpfr., Nordhausen — Haeckel, Dr. Prof., Exc., Jena — von Hammerstein, Freiherr, Staatsminister a. D., Exc., Loxten — Höpfner, Pastor, Hannover — Klapp, Pastor, Hamburg — Klöffler, Landesrat a. D., Kassel — Knops, Stadtrat, Grubendir. Siegen — von Leyden, Dr. Prof. Wirkl. Geh. Rat, Exc., Berlin — Ludwig, Dr., Geh. Med.-Rat, Heppenheim a. B. — Manchot, D. Dr. Pastor, Hamburg — Möller, Dr., Geh. Kommerzienrat, Brackwede — Münsterberg, Kommerzienrat, M. d. A., Danzig — Nehus, Kgl. Baumeister, Baudir. a. D., Kassel — Portig, Dr. Pastor, Bremen — Post, Dr. Prof. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat, Berlin — Rademacher, Amtsger.-Rat a. D., Soest — Rodenberg, Dr. Prof., Schriftsteller, Berlin — Schluttig, Domprediger, Bremen — Schmoller, Dr. Prof. Geheimrat, M. d. H., Berlin — Schrader, Eisenbahndir. a. D., M. d. R., Berlin — Schröder, Johannes. Bremen — Stövesandt, Dr. med., Direktor, Bremen — Struckmann, Dr. Oberbürgermeister, M. d. H., Hildesheim — Stursberg, Superintendent, Bonn — Wolf, Stadtrat, Leipzig — Zwitzers, Dir. Kgl. Schulrat, Emden. [Folgen weitere Namen.]

In einer Besprechung, welche sich an die Frühjahrs-Verwaltungsausschuß-Sitzung am 25. März 1908 anschloß, wurden mit der Führung der Geschäfte dieser Sammlung folgende Damen und Herren betraut, die sich auch hierzu bereit erklärt haben:

Frau General **v. Eichhorn,** Excellenz, Frankfurt a. M. — Frau **Graubner**-Frankfurt a. M. — Dr. **Hallgarten**-Frankfurt a. M. — Med.-Rat Dr. **Heinemann**-Kassel. — Dr. med. **Laquer**-Wiesbaden — Geh. Obermedizinalrat Dr. **Neidhart**-Darmstadt — Prof. Dr. **Stein**-Frankfurt a. M. — Frau Prof. **Trommershausen**-Frankfurt a. M. — Prof. Dr. **Trommershausen**-Frankfurt a. M.

Alle Mitteilungen, Wünsche und Anfragen bitten wir zu richten an die Geschäftsstelle des Frankfurter Bezirksvereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Frankfurt a. M., Friedrich-Straße 13.

Alle Geldsendungen bitten wir, **soweit nicht unsere Bezirksvereine eine örtliche Sammelstelle einrichten,** zu richten an Prof. Dr. Stein, Frankfurt a. M., Jordanstr. 19.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Soeben erschien:

Katholizismus und moderner Staat

Von

D. **W. Köhler**
Professor an der Universität Gießen

8. **1908.** Mk. 1.—

(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 53)

Die interessante Schrift ist der Abdruck eines **Vortrags,** welchen der Verfasser **auf der Frühjahrsversammlung der „Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz" am 23. April in Darmstadt gehalten hat.**

Sie stellt einen Lösungsversuch der großen Schwierigkeiten dar, welche heute das Verhältnis von Katholizismus und modernem Staat bedrücken.

Lichtbilder: Luthers Leben

Soweit der hierfür bestimmte Vorrat reicht, gebe ich Lichtbilder **„Luthers Leben mit Text von G. Buchwald",** 60 teils kolorierte Bilder (künstlerische Darstellungen nach König u. A.; authentische Porträts nach Dürer, van Dyck, Kranach; Abb. der wichtigsten Lutherstätten) käuflich zu wesentlich ermäßigtem Preise ab. Offerte auf Verlangen. Der Vorzugspreis erlischt am 20. Aug. d. J.

Theodor Benzinger, Stuttgart, Augustenstraße 15

Kaufmann, 32 Jahre alt, bereits als Reisender, Korrespondent, und zuletzt als 1. Buchhalter und Korrespondent 5 Jahre in Zigarrenfabrik tätig gewesen, sucht Stellung in einem Betriebe, der ihm einen öfteren Aufenthalt in frischer Luft gestattet, da er Rekonvalescent von einem leichteren Lungenleiden ist, das er sich infolge Ueberarbeitung zugezogen hat. In Betracht käme eine Stelle als Lagerplatzverwalter, Filialführer oder eine Stelle an einem Krankenhause, Sanatorium etc.

Suchender arbeitet sich leicht ein und ist in der Lage, auch einem größeren Personale vorzustehen. Zu näherer Auskunft sind bereit die Herren Professoren Rade in Marburg und Schian in Gießen.

Otto Wigand m. b. H. Leipzig, Roßplatz 3

In meinem Verlage erschien und ist durch jede Sortimentsbuchhandlung zu beziehen:

Bonhoff, C. Pfarrer der ref. Gemeinde Leipzig

„Die Unhaltbarkeit der Forderung des Konfirmationsgelübdes"

Ein Vortrag, eine Sammlung von 20 Urteilen und eine Diskussionstafel Preis Mk 1,80

Diese Schrift, welche der Verfasser selbst einen „Notruf an alle protestantischen Eltern" nennt, erregt ungeheures Aufsehen; sie ist eine Ausgestaltung des in Cassel gehaltenen Vortrages.

Gleichzeitig mache auf die beiden Predigt-Sammlungen vom gleichen Verfasser aufmerksam.

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **ernst gesinnten evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) zur **selbständigen Berufsstellung als Diakonieschwesternin** der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege.

Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.)

Eintritt kann **ev. sofort** erfolgen.

Desgl. bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **ernst gesinnte evangelische strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeindehelfern,** Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.

Dreijähriger Kursus in der Diakonenschule (Waisenheim) zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Oktober cr.

Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim** in **Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

In der Sonne

liegt Licht und Leben,

im Sturmvogel

Bewegung und Schnelligkeit.

Erwerben Sie eine Sturmvogel-Maschine und Sie kommen herrlich voran. Fahrräder, Nähmaschinen und Zubehörteile in hochvollendeter Ausführung zu soliden Preisen. Katalog umsonst.

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 178.

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden.

Errichtet 1831 — Hochbau — Verpflegungs-Anstalt — Tiefbau — Direktor L. Haarmann

Sommerunterricht 2. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 15. Oktober.

Cassel, Evangelisches Fröbelseminar verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen - Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse"** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel"** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.

Das Kuratorium.

Dresden Pension Simla Joh. Georgenallee 35. Familienpension I. Ranges. Herrliche Lage. Nahe der Kunstausstellung.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.